



Hochschule für Angewandte
Wissenschaften Hamburg

Hamburg University of Applied Sciences

Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit

Die potentiellen Auswirkungen des Konsums von Pornografie auf die Entwicklung von Jugendlichen

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe: 27.08.2014
Vorgelegt von: Till Czieso, [REDACTED]
[REDACTED]
Matrikel-Nr.: [REDACTED]

Betreuende Prüferin: Prof. Dr. Frauke Schwarting
Zweite Prüferin: Prof. Ursula Biebrach-Plett

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Jugend und Sexualität	3
2.1	Der Begriff Jugend	3
2.2	Der Begriff Sexualität	5
2.3	Der Wandel der Jugendsexualität	7
2.4	Der Begriff der sexuellen Identität	12
3	Pornografie	14
3.1	Der Begriff Pornografie	14
3.2	Die kontinuierliche Veränderung und differente Betrachtungsweisen des Pornografiebegriffes	15
3.3	Relevante Definitionsansätze	20
3.4	Wirkungshypothesen der Pornografie	21
3.5	Wirkungshypothesen bezüglich der Entwicklung von Jugendlichen	28
3.6	Unterschiedliche Nutzungsweisen und Einstellungen Jugendlicher in Bezug auf die Pornografie	33
3.6.1	Fokus Mädchen	36
3.6.2	Fokus Jungen	44
4	Ansatzpunkte für sozialpädagogische Maßnahmen	54
4.1	Pornografiekompetenz nach Döring	56
4.2	Praktische Umsetzung der pädagogischen Ansatzpunkte	58
5	Fazit	61
6	Literaturverzeichnis	I
7	Anhang	VI
8	Eidesstattliche Erklärung	VII

1 Einleitung

Die Wirkung des Medienkonsums auf Jugendliche, die Jugendsexualität und auch das Thema Pornografie sind häufig Gegenstand von gesellschaftlichen Diskussionen. Bei der Frage nach potentiellen Wirkungen des Pornografiekonsums auf Jugendliche verschmelzen diese in den Medien und der Gesellschaft populären Themen zu einem Großen. Die vorherrschende Meinung bezüglich der Wirkung des Pornografiekonsums auf Jugendliche, die in TV, Büchern und Zeitungen verbreitet wird, ist kritisch bis alarmierend und geht oft einher mit dem Hinweis auf die fortschreitende sexuelle Verwahrlosung der Jugend. Das Denken der Jugendlichen würde durch die Rezeption von Pornografie modifiziert, Inhalte sofort übernommen und ausprobiert. Laut den Autoren Siggelkow und Büscher führe der unkontrollierte und allgegenwärtige Zugang zu pornografischen Inhalten in Verbindung mit der Pornografisierung der Gesellschaft in eine *"sexuelle Tragödie"*. Bei Jugendlichen verbreite sich zunehmend ein instrumentelles Verhältnis zur Sexualität; sexuelle Beziehungen, die auf Liebe und Treue basieren, würden von einer egoistischen Bedürfnisbefriedigung abgelöst (vgl. Siggelkow u. Büscher 2008, 63; Klein 2011, 167).

Seit der Verbreitung des Internets in den deutschen Haushalten hat die Verfügbarkeit von Pornografie eklatant zugenommen. Gemessen am Datenverkehr und den Nutzerzahlen gehört die Pornografie weltweit zu den am meist verbreiteten und genutzten Inhalten des Internets. Für Jugendliche selbst hat das Internet neben der vereinfachten Zugänglichkeit auch den Vorteil, dass sie dort ohne einen ausreichenden Altersnachweis anonym und kostenlos pornografische Inhalte konsumieren können (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 13).

Diese Arbeit wird den Fragen nachgehen, welche verschiedenen potentiellen Auswirkungen durch Pornografiekonsum auf die Entwicklung Jugendlicher angenommen werden, welche davon anhand verschiedener Studien zum Thema bestätigt werden können und welche Aufgaben sich daraus für die Soziale Arbeit ergeben. Es geht in der vorliegenden Arbeit explizit um die möglichen Auswirkungen auf Jugendliche, mögliche Auswirkungen auf Kinder sind hingegen nicht Gegenstand dieser Arbeit. Zur Annäherung an das Thema und um ein besseres Verständnis zu erlangen, wird zunächst ein ausführlicher Blick auf den Wandel der Jugendsexualität geworfen. Im Hinblick auf die im Verlaufe der Arbeit beschriebenen Aussagen und Annahmen, dienen die empirischen Erkenntnisse zum Wandel der Jugendsexualität auch dazu, diese entweder bestätigen oder entkräften zu können. Für ein besseres Verständnis der Wirkungsweisen des Pornografiekonsums wird in dieser Arbeit auch

dargestellt, in welchen Zusammenhängen Jugendliche Pornografie nutzen und welche Einstellungen sie ihr gegenüber vertreten.

Die Beantwortung der Frage nach der Wirkung des Pornografiekonsums auf Heranwachsende ist für die Soziale Arbeit von besonderer Relevanz. Auf mögliche schädliche Einflüsse des Konsums auf die Entwicklung Heranwachsender sollte im adäquaten Rahmen sozialpädagogisch reagiert werden. Wie sich dieser Rahmen in der Arbeit mit den Jugendlichen konkret gestalten kann, wird im letzten Teil der vorliegenden Arbeit beschrieben.

2 Jugend und Sexualität

Jugend und Sexualität sind eng verknüpfte Themenfelder. Die eigene Sexualität wird in der Phase der Jugend bewusst entdeckt und erlebt und zum Bestandteil der eigenen Identität. Untersuchungen, die diese beiden weit reichenden und komplexen Themenbereiche zum Gegenstand haben, sind auch deshalb so interessant, da Jugendliche eine Gruppe darstellen, bei welcher sich der gesellschaftliche Wandel im Bereich der Sexualität prompt vollzieht, also ohne eine Verzögerung auszumachen ist. Neue soziale Rahmenbedingungen müssen bei den Jugendlichen nicht mit alten verankerten Strukturen konkurrieren wie bei der Gruppe der Erwachsenen (vgl. Schmidt 1993, 1).

2.1 Der Begriff Jugend

Der Soziologe und Sozialarbeitswissenschaftler Albert Scherr definiert den Begriff Jugend folgendermaßen:

"Jugend ist eine gesellschaftlich institutionalisierte und intern differenzierte Lebensphase, deren Abgrenzung und Ausdehnung sowie deren Verlauf und Ausprägung wesentlich durch soziale (sozialstrukturelle, ökonomische, politische, kulturelle, rechtliche, institutionelle) Bedingungen und Einflüsse bestimmt ist. Jugend ist keine homogene Lebenslage oder Sozialgruppe, sondern umfasst unterschiedliche, historisch veränderliche und sozial ungleiche und geschlechtsbezogen differenzierte Jugenden" (Scherr 2009, 24f).

Scherr verweist somit darauf, dass bei der Verwendung des Begriffs Jugend stets der Plural, die Jugenden gemeint sind, da gesellschaftsgeschichtliche und gesellschaftskulturelle Unterschiede zwischen Jugenden zu berücksichtigen sind (vgl. ebd. 24).

Die Jugendphase stellt einen *diskontinuierlichen Verwandlungsvorgang* dar und ist der Abschnitt im Leben eines Menschen, der es zur Aufgabe hat, eine autonome Identität zu entwickeln und ein eigenes Wertesystem aufzubauen. Die Jugendlichen erhalten neue Rechte wie das Wahlrecht. Aber auch neue Pflichten, wie die Unterstützung der Familie, bringt die Jugendphase mit sich. Jugendliche stehen in dieser Entwicklungsphase unter bestimmtem Schutz, wie durch das Jugendschutzgesetz, Jugendarbeitsschutz und ein vom Erwachsenenstrafrecht abgesondertes Jugendstrafrecht (vgl. bpb 2014; Fend 2005, 25). Die Jugend gilt als Zeit der Unsicherheit, der Selbstzweifel und des Heraustretens aus dem Schutzbereich der Familie. Neben der sich vollziehenden biologischen Ausreifung des Geschlechts, begleitet von Veränderungen des Hormonhaushaltes, machen sich signifikante

Veränderungen in der Psyche bemerkbar. Die eigene Sexualität wird ebenso wie der eigene Körper in das Selbst integriert, was für viele Jugendliche einen diffizilen Prozess darstellt. Die Jugendphase beginnt im 2. Lebensjahrzehnt, bei den Mädchen etwa 2 Jahre früher als bei den Jungen¹. Die nach der friedlichen Kindheit einsetzende Jugendzeit ist geprägt von Konflikten mit den Eltern, Regression der Lernbereitschaft, Aufsässigkeit und von der Tatsache, dass Verantwortung für sich selbst übernommen werden muss (vgl. Fend 2005, 26f). Der Mensch bringt sich in dieser Zeit, im Sinne von Rousseaus zweiter Geburt (vgl. Rousseau 1762), sozusagen noch einmal selbst zur Welt. Das Erproben der eigenen Position erfolgt in der wiederholten Auseinandersetzung mit den Eltern. Es setzt sich ein Ablösungsprozess von den Eltern, sowie ein durch das Entwachsen der Kindheit verursachter Trauerprozess ein. Darüber hinaus ist die Jugendzeit geprägt von der bewussten Ausgestaltung der sozialen Beziehungen, sowie der schwierigen Suche nach neuen Idealen und Autoritäten. Viele Jugendliche gehen durch depressive Phasen, die von suizidalen Gedanken begleitet werden. Die Frage nach dem Sinn des Lebens, ein Glaubensverlust und ein regelrechter *Kampf um Sinngebung* gepaart mit Abgrenzungs- und Einsamkeitserlebnissen sind weitere große Belastungen der Jugendzeit (vgl. Fend 2005, 31f). Während dieser Phase des Lebens steigt die Vulnerabilität des Menschen. Die Psychoanalytikerin Françoise Dolto bezeichnet diese mit der Jugendzeit einhergehende Verletzlichkeit als Hummer-Syndrom:

"Wenn der Hummer den Panzer wechselt, verliert er zunächst seinen alten Panzer und ist dann, so lange, bis ihm ein neuer gewachsen ist, ganz und gar schutzlos" (Dolto, zit. n. Fend 2005, 27f).

Für Mädchen und Jungen gestaltet sich die Pubertät durchaus unterschiedlich. Die früher in die Jugendphase eintretenden Mädchen werden speziell von Lehrern als emotional labiler wahrgenommen und fürchten Bloßstellungen mehr als Jungen. Die Jungen hingegen haben oft Schwierigkeiten, ihre Konzentration aufrecht zu erhalten und fallen durch provokative Verhaltensweisen auf. Unreifes und infantiles Verhalten wird ihnen deutlich häufiger nachgesagt als den pubertierenden Mädchen. Die Offenheit nimmt sowohl bei Mädchen auch als bei Jungen gegenüber erwachsenen Vertretern des Gegengeschlechts ab (Fend 2005, 28). Die Jugend ist eine Phase im Leben des Menschen, welche eklatante Veränderungen für das Individuum mit sich bringt, die für das Individuum selbst, das Umfeld und die Gesellschaft enorme Herausforderungen darstellen.

¹ Bei Mädchen beginnt die Pubertät etwa im Alter von zehn Jahren, bei Jungen mit zwölf Jahren.

2.2 Der Begriff Sexualität

Der Begriff der Sexualität als Fachausdruck ist vor etwa 200 Jahren entstanden. Er bezeichnet die Geschlechtlichkeit, also die Gesamtheit der im Sexus begründeten Lebensäußerungen, die beide Gruppen einer Art unterscheidet, die sich durch eine Zusammenführung der Geschlechtszellen fortpflanzen. In Bezug auf den Menschen die Summe jener Lebensäußerungen, die auf der Herbeiführung einer geschlechtlichen Beziehung, Befriedigung und Reproduktion gründen (vgl. Brockhaus Wissensservice 2013).

Ein Komplex von biologischen, psychologischen und soziologischen Faktoren beeinflusst die Sexualität des Menschen. So wird das Konstrukt der Sexualität neben individuellen Bedürfnissen, Gefühlen, Erwartungen und Erfahrungen deutlich von kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen, Normen und Institutionen geprägt. Diese kulturellen, gesellschaftlichen und institutionellen Einflüsse bilden einen Rahmen, in dem sich die individuelle Interpretation des Wesens, Wertes und der Abläufe von Sexualität ausgestaltet. Dies ist bei einer soziologischen Annäherung an den Begriff Sexualität ebenso zu bedenken, wie die Tatsache, dass jegliches sexuelles Handeln im Sinnbezug auf das Geschlechtliche steht. Sexualität ist demnach ein Konstrukt, welches individuell sowie kulturell durch bestimmte Bedeutungen und Verhaltensbereiche umschreibbar ist und sich stetig wandelt (vgl. Stein-Hilbers, Soine u. Wrede 2000, 10f; Lautmann 2002, 19f). Untersucht man das Wesen des Sexualverhaltens über die Kulturen und Geschichte hinweg, so lassen sich nur wenige Gemeinsamkeiten, wie das Verwenden der Genitalien und körperliche Reaktionen ausmachen. Der wesentliche Teil der Sexualität ist innerhalb des kulturspezifischen Rahmens verortet. Verwandte Phänomene, wie Liebe oder Erotik, gilt es vom Begriff der Sexualität abzugrenzen, ohne sie jedoch abzutrennen (vgl. Lautmann 2002, 20). Lange Zeit gilt das Triebmodell als Erklärungsansatz für die Sexualität. Sexuelle Spannungen bauen sich demnach wie Druck in einem Dampfkessel auf und müssen abgelassen werden, um eine unkontrollierte Entladung zu vermeiden. Die Psychoanalyse nach Freud beschreibt dies ausführlich und versteht den Trieb als etwas Essentielles der Sexualität inhärentes. Mit der sexuellen Liberalisierung in den 1970er Jahren entwickeln sich ressourcenorientierte Theorien zur Sexualität, die ohne den Triebbegriff auskommen. In der Gegenwart wird Sexualität meist nicht mehr als Trieb, sondern als Ressource für Lust-, Erregung- und Beziehungssuche gesehen. Statt Erlösung von Druck und Spannung zu finden, geht es vielmehr darum, was im Spiel mit der Erregung und Lust selbst gestaltend gemacht und erlebt werden kann (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2013, 13f).

Foucault grenzt die Begriffe Sexualität und Sex voneinander ab und verweist auf das umgangssprachliche Verständnis von Sex als das, was Menschen tun, wenn sie sich reproduzieren. Sexualität dagegen sei etwas *gesellschaftliches Durchformtes*, aus Diskursen Konstruiertes und transportiere Macht in alle Bereiche des sozialen Körpers (vgl. Lautmann 2002, 22). Lautmann selbst meint, dass eine Realdefinition nicht zwingend notwendig, sondern eine Arbeitsdefinition ausreichend sei.

"Sexualität ist eine kommunikative Beziehung, bei der Akteure Gefühle erleben, die eine genitale Lust zum Zentrum haben, ohne sich darauf zu beschränken. Für das sexuelle Erleben ist ein Orgasmus weder notwendige noch hinreichende Bedingung, und extragenital festgemachte Emotionen gehören dazu" (Lautmann 2002, 24)

lautet daher sein Versuch einer Definition für ein soziologisches Wörterbuch aus den 1980'er Jahren. Der Verweis auf den Orgasmus, der nach seiner Ansicht weder eine *hinreichende* noch *notwendige* Bedingung darstellt, ist als Replik auf die Definition der Sexualität von Alfred C. Kinsey zu verstehen, der unter Sexualität jegliches Verhalten subsumiert, das zu einem Orgasmus führt (vgl. Lautmann 2002, 23). Lautmann gibt seiner Definition betreffend an, dass er inzwischen auf die Anmerkungen zur Dimension des Orgasmus verzichten und dafür die Dimension des Körpers in die Definition einbringen würde. Für ihn ist entscheidend, welchen Bedeutungskern eine Kultur im Sexuellen sieht. Früher war das der Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau, zum Zwecke der Fortpflanzung, womit der Begriff der Sexualität auf die Heterosexualität beschränkt war, sie zugleich als soziale Norm postulierte, und damit einhergehend reproduktionsferne Sexualpraktiken, so auch die Homosexualität, als unsittliches, deviantes Verhalten stigmatisiert wurden. Heute ist der Bedeutungskern dagegen die lustvolle Begegnung von Körpern (vgl. Lautmann 2002, 25; Stein-Hilbers, Soine u. Wrede 2000, 10f).

2.3 Der Wandel der Jugendsexualität

Betrachtet man die Entwicklung der Institutionalisierung jugendlicher Sexualität genauer, so kann man festhalten, dass sie mit der ausgiebigen empirischen Erforschung und Vermessung derselben einhergeht. Auf die Pionierstudien aus den U.S.A. von Kinsey aus den 1950er und 1960er Jahren folgten drei Phasen sexualwissenschaftlicher Forschung, in denen jeweils die Erforschung der Sexualität von Jugendlichen im Mittelpunkt stand. Diese Phasen teilen sich in die Enttabuisierungsphase der 1960er und 1970er Jahre, die Individualisierungsphase der 1980er Jahre, und die Aids-Ära in den '90ern des 20. Jahrhunderts. Die Erforschungen während dieser drei Phasen tragen dazu bei, dass die Sexualität keiner Altersgruppe so umfassend erforscht ist, wie die der Heranwachsenden (vgl. Lautmann 2002, 89; Klein u. Sager 2010, 103f).

Die systematische Erforschung der Sexualität während der Adoleszenz in der BRD setzt 1966 ein. Sexualforscher*innen der Universität Hamburg führen eine Erhebung zur Sexualität und den Beziehungen junger Studierender durch, die in den Jahren 1981 und 1996 wiederholt wird. Zusätzlich wird im Jahre 1968 das Sexualverhalten junger Arbeiterinnen und Arbeiter untersucht, was erstmals Vergleiche zwischen den Schichten möglich macht. Seit 1980 werden im Namen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in regelmäßigen Abständen quantitative Untersuchungen zu den Einstellungen und Verhaltensweisen 14-17-jähriger Jugendlicher im Kontext der Aufklärung, Sexualität und Verhütung durchgeführt. Bei diesen Wiederholungsbefragungen werden neben den Jugendlichen auch Eltern befragt. Dieser Fundus erhobener Daten ermöglicht es Konstanten und Veränderungen der Jugendsexualität systematisch auszuwerten (vgl. Klein u. Sager 2010, 104).

In dem Zeitraum zwischen dem Ende der 1960er und Beginn der 1970er Jahre kommt es zu großen Veränderungen im Sexualleben der Jugendlichen. Jener Zeitraum, der auch als *sexuelle Revolution*² bekannt ist, zeichnet sich durch eine deutliche Vorverlagerung sexueller Aktivitäten aus. Von den vor 1950 geborenen Befragten haben lediglich 20% ihren ersten Geschlechtsverkehr mit 18 Jahren oder früher, während es von den ab 1950 geborenen fast 60% sind. Dieser Sprung vollzog sich bei den 1950-1954 geborenen, also bei denen, die zur Zeit der sexuellen Revolution um die 18 Jahre alt waren (vgl. Schmidt 2004, 106). Seit

² Der Begriff entstammt dem Werk "The Sexual Revolution" von Wilhelm Reich aus dem Jahre 1945 (zuerst veröffentlicht in deutscher Sprache unter dem Titel "Die Sexualität im Kulturkampf").

diesem sprunghaften Anstieg bleiben die Zahlen lange relativ konstant. Im Jahr 2005 sind es 27% der 17jährigen Mädchen und 34% der Jungen, die noch keinen Geschlechtsverkehr hatten (vgl. BZgA 2006, 86). Vier Jahre später sind es 40,5% der 17-jährigen Mädchen und 31,5% der gleichaltrigen Jungen, die das erste Mal noch nicht erlebt haben. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass bei der Befragung im Jahre 2009 erstmals zwischen "deutschen Jugendlichen" und "Jugendlichen mit Migrationshintergrund" unterschieden wird, so haben 34% der "deutschen Mädchen" und 47% der "Mädchen mit Migrationshintergrund" noch keinen Geschlechtsverkehr gehabt. Während sich bei den Jungen das Verhältnis leicht umkehrt. 35% der "deutschen Jungen" und 28% der "Jungen mit Migrationshintergrund" hatten noch keinen Geschlechtsverkehr (vgl. BZgA 2010, 120). Die Zahl derer, die mit 17 Jahren oder früher ihren ersten Geschlechtsverkehr haben, ist also leicht rückläufig³. Der Anteil der jüngsten Altersgruppe mit sexuellen Erfahrungen, nämlich die Gruppe der 14jährigen, ist von 1998 bis 2006 konstant bei ca. 10% geblieben (vgl. Tab. 1). Bei der letzten Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung von 2009 fielen die Zahlen sogar auf 6% zurück (vgl. Klein u. Sager 2010, 105f).

Tabelle 1: Anteil der 17- und 14jährigen Jugendlichen mit Koituserfahrung zwischen 1980 und 2009 in Prozent (gemittelt).

	17 Jahre	14 Jahre
1980	47	2
1994	62	7
1996	67	4
1998	61	11
2001	64	10
2005	70	11
2009	67	6

(Quelle: BZgA 2006, 81 u. BZgA 2010, 113)

Jugendliche aus kürzeren Bildungsgängen machen durchschnittlich früher sexuelle Erfahrungen als gleichaltrige Jugendliche aus Bildungsgängen, die länger andauern (vgl. BZgA 2006, 87 u. BZgA 2010, 110). Der Zeitpunkt des ersten Koituserlebnisses wird also maßgeblich beeinflusst durch die vom Bildungsweg abhängige Dauer der Jugendphase. Die Tendenz, dass Jugendliche, die früher erwachsen werden müssen, auch früher erste sexuelle

³ Einen möglichen Erklärungsansatz hierfür bietet die in Mode gekommene Enthaltssamkeit vor der Ehe, welche u.a. auch von religiösen Jugendgruppen, die in den letzten Jahren verstärkt Zulauf bekommen haben, postuliert wird.

Erfahrungen sammeln, führt sich offensichtlich seit dem 21. Jahrhundert fort. Als schön bewertet wird "das erste Mal" laut einer Studie der Universität Potsdam von 2006, wenn es mit Gesprächen, sexueller Befriedigung, dem Ausleben sexueller Wünsche und Bedürfnisse wie auch der sexuellen Zufriedenheit des Gegenübers einhergeht. Nicht das Alter der Jugendlichen bildet also das entscheidende Kriterium für ein positiv erlebtes erstes Mal, sondern ihre Fähigkeit zur sexuellen Kommunikation (vgl. Klein u. Sager 2010, 106ff). Entgegen der Annahme, dass sexuelle Früherfahrungen zu einer sexuellen Verwahrlosung führen können, verfügen die Früherfahrenen häufig über ein großes Maß an sexueller Kommunikationskompetenz, und beschreiben die Dimension ihrer sexuellen Interaktionen häufig als genau richtig. Dazu kommt, dass sie ihre Fähigkeit, den eigenen Bedürfnissen entsprechenden Partner zu finden, höher einschätzen als diejenigen, die später erste sexuelle Erfahrungen sammeln. So sind es also eher die Spät- als die Frühstartenden, die sich bezüglich ihrer Sexualität vor Probleme gestellt sehen:

"Die betreffenden [frühstartenden] Jugendlichen haben mehr Zeit, Möglichkeiten, und Gelegenheiten, sexuelle Erfahrungen zu sammeln, ihre eigenen Vorstellungen zu erproben und in sexuellen Interaktionen auszuhandeln" (Klein u. Sager 2010, 109).

Extrinsische Beweggründe spielen in der Gegenwart eine wesentlich kleinere Rolle als noch in den 1970er Jahren. Die Initiative zur sexuellen Interaktion wird weitaus selbstbestimmter erlebt als zu vergangenen Zeiten. 1970 sagten noch 85% der befragten Frauen aus, dass ihr Beweggrund für den ersten Geschlechtsverkehr der Wille des Geschlechtspartners war. 1990 waren es nur noch 28%. Auch Begründungen wie *"ich wollte erwachsen werden"* oder *"meine Freunde haben es auch schon gemacht"* sind deutlich seltener geworden. Von den Mädchen gaben dies als Beweggründe 1990 nur noch 1% an. Ein sozialer Wandel der Jugendsexualität, der zu einer stärkeren Gleichberechtigung in der sexuellen Interaktion tendiert, ist anhand der empirischen Befunde nicht von der Hand zu weisen (vgl. Schmidt 1993, 39; Klein u. Sager 2010, 109).

Die Zeitreihenuntersuchungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zeigen außerdem, dass das Verhütungsverhalten Jugendlicher stark zugenommen hat. 1980 waren es noch gut ein Drittel der befragten Mädchen und die Hälfte der Jungen, die beim ersten Geschlechtsverkehr gar nicht oder mit unzureichenden Methoden verhütet haben. Im Vergleich dazu haben 2005 nur noch 9% der Mädchen und 15% der Jungen auf Verhütungsmittel verzichtet. Diese Ergebnisse bestätigt in etwa auch die Folgeuntersuchung von 2010. Die Zahlen sind unabhängig vom Bildungsgang bzw. der Schichtzugehörigkeit

(vgl. BZgA 2006, 102 u. BZgA 2010, 148). Die Summe der Erfahrungen hat einen positiven Einfluss auf das Verhütungsverhalten der Jugendlichen. Jedoch zeigen die Ergebnisse der Untersuchungen auch, dass das Verhütungsverhalten der Jugendlichen sowohl abhängig vom Alter während der ersten sexuellen Begegnung ist, sowie von dem Umstand, ob im Elternhaus über Sexualität gesprochen wird. Ältere Jugendliche zeigen bei ihrem ersten Mal eine größere Verantwortlichkeit, verhüten öfter als jüngere Jugendliche (vgl. BZgA 2006, 110).

Das Verhütungsverhalten Jugendlicher spiegelt sich auch deutlich in den Zahlen der Jugendschwangerschaften wider. Von Tausend minderjährigen Frauen werden pro Jahr etwa sieben schwanger, in der Regel ungewollt (vgl. Martyniuk u. Matthiesen 2011, 5).

Eine weitere Tendenz, die auch auf eine Annäherung der Geschlechter in der Gestaltung der sexuellen Beziehungen schließen lässt, sind Befunde der Zeitreihenuntersuchung, die zeigen, dass männliche Jugendliche sich gegenwärtig mehr an den Begriffen der Liebe, Beziehung und Treue orientieren und binden als noch in den '70er Jahren üblich. Für Jungen und Mädchen gilt gleichermaßen, dass die Bindung an Liebe und Treue in einer Beziehung seit 1970 stark an Bedeutung gewonnen hat. Für Mädchen haben romantisierende Vorstellungen für eine sexuelle Beziehung zwar immer noch einen größeren Stellenwert, die Geschlechter haben sich in dieser Beziehung aber angeglichen. 1970 war Liebe für die Hälfte der Jungen das entscheidende Kriterium für eine sexuelle Interaktion, 1990 waren es schon 70%. Auch bei den Mädchen hat diese Einstellung zugenommen, sind es 1970 noch 75% der Mädchen, für die Liebe und Treue Voraussetzungen für das Eingehen einer sexuellen Beziehung sind, sind es 1990 gut 90% (vgl. Schmidt 1993, 48).

Trotz des eindeutigen Trends zur Treue und Liebe in festen Beziehungen sollte nicht vergessen werden, dass die Jugend eine Phase ist, in der die eigene Sexualität erkundet, entwickelt und gestaltet wird. Das bedeutet auch, dass zum Zweck des Experimentierens, die Stabilität vernachlässigt wird. Es zeigen sich hier allerdings deutliche Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen. Kurzfristige Beziehungen sind für die jungen Frauen ein Risiko, da ihr Ruf in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Bei den Jungen hingegen beeinflussen kurzfristige sexuelle Beziehungen den Leumund nicht negativ. Sie können durch kurzfristige sexuelle Beziehungen eventuell sogar ihren Ruf, zumindest bei ihren männlichen Peers, verbessern. Jedoch favorisieren auch Jungen eine liebes- und beziehungsorientierte Sexualität, in der sie sich als kompetente Liebhaber inszenieren können (vgl. Klein u. Sager 2010, 112). Sexuelle Interaktionen außerhalb fester Beziehungen finden

meist mit Personen statt, die auch als langfristige Partner vorstellbar sind, und zu denen eine emotionale Bindung besteht. Sowohl kurzfristige sexuelle Begegnungen als auch längerfristige feste Beziehungen sind Bestandteil der Jugend. In diesen Erfahrungsfeldern nähern sich die Heranwachsenden kontinuierlich an die Erwachsenensexualität an, die sich durch die Konkurrenz zwischen den Idealen Dauer und Intensität bzw. Qualität auszeichnet, und in der eine Beziehung solange Bestand hat, wie beide Seiten einen emotionalen Gewinn daraus ziehen (vgl. Schmidt et al. 2006, 33 u. 152; Klein u. Sager 2010, 112; Martyniuk u. Matthiesen 2011, 5).

Auch wenn Monogamie und ein temporäres Treueversprechen die Beziehungsvorstellungen und -realitäten Erwachsener und Heranwachsender dominiert, so bleibt sexuelle Untreue ein Bestandteil der Erfahrungswelt von Jugendlichen. Geschlechtsunterschiede in diesem Bereich haben sich zumindest bei jungen Erwachsenen mittlerweile nivelliert. Bei den Jugendlichen geben 6% der Mädchen und 20% der Jungen an, in ihrer gegenwärtigen Beziehung untreu zu sein (vgl. Klein u. Sager 2010, 112f). Überwiegend vollzieht sich Jugendsexualität also im festen Beziehungsrahmen. Erfahrungen neben oder außerhalb von festen Beziehungen werden geschlechtsabhängig verschieden bewertet. Im Gegensatz zu diesen geschlechtstypischen Beschränkungen der sexuellen Lebenswelt Jugendlicher haben sie gemeinsam, dass sie Stigmatisierungen durch Begriffe, wie "Schlampe" oder "Macho" zu vermeiden versuchen. Es lässt sich festhalten, dass eine sich durch feste romantische Liebesbeziehungen auszeichnende Sexualität letztlich die einzig anerkannte Form sexueller Erfahrungen darstellt. Das lange Zeit für die Jugendphase typische Experimentieren wird also einer frühzeitig stattfindenden normativen Festlegung an Erwachsenensexualität geopfert, welche sich an Beziehung und Liebe orientiert (vgl. Klein u. Sager 2010, 113).

Der Ursprung des Wandels von Einstellungen und Bedeutungen der Sexualität ist in der sexuellen Liberalisierung der '68er Bewegung zu verorten, die eine nachhaltige Veränderung der Kommunikationsstrukturen und Beziehungskonstellationen zur Folge hatte (vgl. ebd. 108). Durch die Lockerungen der Einstellungen zur Sexualität erfährt auch die Akzeptanz der partnerschaftlichen Sexualität Jugendlicher durch die Eltern einen Zuwachs. Jugendliche müssen sich meist nicht mehr heimlich treffen, um ihrem Liebesleben nachzugehen, sondern vollziehen ihren Geschlechtsverkehr in ihren Zimmern im Elternhaus.

Der Großteil der Jugendlichen nutzt als sexuellen Erfahrungsraum auch das Internet. Die Pornowelt im Internet ist quasi unendlich, Inhalte können von den Jugendlichen meist ungestört, unkontrolliert und kostenfrei konsumiert werden. Gegenwärtig haben laut der JIM-Studie von 2013 97% der Haushalte, in denen Jugendliche leben, ein Internetzugang. 88% der Jugendlichen können das Internet mit dem eigenen Smartphone oder Computer in ihrem Zimmer nutzen. Der Anteil der Smartphonebesitzer unter den Jugendlichen liegt bei mittlerweile 72%. Nur 10 % der Jugendlichen müssen ihre Eltern vor Nutzung des Internets um Erlaubnis fragen. Der Anteil der Internetnutzer liegt bei den 12-19 jährigen bei 98%, täglich wird es von 73% der Jugendlichen genutzt. Mehr als zwei Stunden verbringen Jugendliche im Durchschnitt täglich online (vgl. JIM-Studie 2013, 6f u. 27f). All diese Zahlen verdeutlichen, wie sehr das Medium Internet zum alltäglichen Bestandteil der Lebenswelt Jugendlicher geworden ist. Jugendliche gehen online, um Erfahrungen mit Flirten und Pornografie, sowie Informationen über Sexualität zu sammeln⁴. Sie erhalten dadurch auch Antworten auf Fragen, die sie sich Erwachsenen gegenüber nicht zu stellen trauen (vgl. Martyniuk u. Matthiesen 2013, 97).

2.4 Der Begriff der sexuellen Identität

Erikson bezeichnet die *Identitätsarbeit* (vgl. Erikson 1959) als charakteristische Eigenschaft der Jugendphase. Zu dieser *Identitätsarbeit* und der sie begleitenden *Identitätsdiffusion* gehört auch die Ausbildung der sexuellen Identität (vgl. Fend 2005, 403). Der Begriff der sexuellen Identität ist vom jenen der sexuellen Orientierung abzugrenzen. Obwohl irrtümlich häufig synonym verwendet, gilt die sexuelle Orientierung lediglich als eine Teilmenge der sexuellen Identität. Neben der sexuellen Orientierung manifestiert sich die sexuelle Identität im sozialen und biologischen Geschlecht, sowie in sexuellen Skripten, welche sich in kulturelle Szenarien, interpersonelle und intrapsychische Skripte unterteilen. Die kulturellen Szenarien verkörpern eine Ansammlung sozialer Normen, die sexuelles Verhalten beeinflussen. Im Bereich der interpersonellen Skripte müssen die sozialen Konventionen mit dem persönlichen Begehren vereint werden, während die intrapsychischen Skripte den Bereich der Selbstherstellung beschreiben. In ihrer Gesamtheit stellen diese sexuellen Skripte zugleich eine Art Landkarte der möglichen Begehrenswege dar (vgl. Lautmann 2002, 171ff; Uni Freiburg 2014; Simon u. Gagnon 2000, 71f). Die sexuelle Identität beinhaltet also nicht nur,

⁴ Das Nutzungsspektrum ist insgesamt wesentlich breiter, das Internet dient unter anderem als Informationsquelle für Hausaufgaben, als Kommunikationsmittel in sozialen Netzwerken oder auch zur Unterhaltung durch Musik, Filme oder Computerspiele (vgl. Martyniuk u. Matthiesen 2013, 97).

wie die Wahl bezüglich des Geschlechts eines Sexualpartners ausfällt, sondern auch, ob Geschlechtsverkehr vorzugsweise innerhalb oder außerhalb von festen Beziehungen ausgeführt wird, darüber hinaus die Häufigkeit sexueller Aktivität, das Verständnis der eigenen Geschlechtsrolle, auch in Interdependenz zur Geschlechtsrolle des Sexualpartners und die Präferenz sexueller Praktiken. Als Bestandteil der Identität ist das Ziel der Entwicklung der sexuellen Identität eine konsistente, kontinuierliche und kontextunabhängige Struktur im Individuum zu erzeugen (vgl. Lautmann 2002, 173ff; Oerter u. Dreher 2002, 290ff). Lautmann verweist allerdings darauf, dass es bezogen auf die sexuelle Identität durchaus zu Veränderungen kommt und der Begriff auf den ersten Blick unpassend erscheinen mag. Wenn beispielsweise Transsexuelle das Geschlecht wechseln, *"wird ihre [...] Identität bis in die Grundfesten erschüttert und völlig umgebaut"* (Lautmann 2002, 177). Die Ausbildung einer sexuellen Identität kann also als Lebensaufgabe bezeichnet werden.

Faktoren, welche die Entwicklung der sexuellen Identität beeinflussen, sind, wie bereits bei den sexuellen Skripten beschrieben, sowohl intrinsisch als auch extrinsisch auszumachen. Physische, soziale und kognitive Veränderungen determinieren die Ausbildung der sexuellen Identität. Die physischen Prozesse werden maßgeblich durch die Veränderung des Hormonhaushalts vorangetrieben, während die sozialen und psychischen Umbrüche durch Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen und Einstellungen, die mit eigenen Zielen und Werten konkurrieren, beeinflusst werden. So kann beispielsweise die Heteronormativität in einer Gesellschaft oder eine vorherrschende homophobe Einstellung im Umfeld eines homosexuellen Jugendlichen dazu führen, dass eine Vereinsamung eintritt, die eigene sexuelle Identität verleugnet wird und Depressionen und Suizid mögliche Folgen sind (vgl. Oerter u. Dreher 2002, 268f).

3 Pornografie

Pornografie ist als Bestandteil unserer Gesellschaft nur schwer wegzudenken. Die Diskussion um die Pornografie und damit einhergehende Verbotsforderungen verlaufen beileibe nicht immer sachlich, speziell wenn bezüglich der Nachkommen der Gesellschaft, also der Kinder und Jugendlichen, ein Gefährdungspotential vermutet wird. Gefährdungsszenarien für die Heranwachsenden, ob real oder unreal, sind von Natur aus ein Thema, das die Gemüter erhitzt und stark polarisiert. In der gesellschaftlichen Diskussion um Pornografie und die möglichen Auswirkungen des Pornografiekonsums werden dabei meist zwei wesentliche Fragen nicht gestellt. Die erste Frage lautet, was ist Pornografie überhaupt? Die zweite, wie nutzen Jugendliche Pornografie? Neben der Frage nach den potentiellen Einflüssen der Pornografie auf die Entwicklung Jugendlicher sind das zwei zentrale Fragen, auf die Antworten in diesem Teil der Arbeit gefunden werden sollen.

3.1 Der Begriff Pornografie

Der Begriff Pornografie leitet sich aus den beiden griechischen Wörtern *pórnē* (dt. Hure) und *gráphein* (dt. schreiben, zeichnen) ab. Er bezeichnet also ursprünglich Texte, die das Leben und die Sitten der Prostituierten und ihrer Kunden beschreiben (vgl. Starke 2010, 8; Brockhaus Wissensservice 2013). Diese wörtliche Auslegungsweise des Begriffs stößt allerdings schnell an ihre Grenzen, wenn man sich verdeutlicht, welch breites Spektrum die Pornografie und ihre Subkategorien bedienen. Denn so vielfältig, wie sich die Pornografie in ihren unterschiedlichen Ausformungen gestaltet, so vielfältig sind auch die verschiedenen Ansichten und Definitionen der Pornografie. Generell werden Darstellungen explizit sexuellen Inhalts, die als *schamverletzend-obszön* bewertet werden und sexuell erregend wirken, als Pornografie bezeichnet. Um zu einer Bestimmung zu gelangen, werden also moralisch bewertende statt objektivierbare Kriterien hinzugezogen und so unbefriedigend diffuse Ansichten generiert. (vgl. Lautmann u. Schetsche 2012, 888; Starke 2010, 8). Um sich dem Gegenstand Pornografie weiter anzunähern, wird im folgenden Kapitel versucht, die stetige Veränderung des Begriffes zu beleuchten, sowie die unterschiedlichen subjektiven Sichtweisen des Pornografiebegriffes darzustellen, um dann anschließend auf die Definitionsansätze einzugehen, die für eine praktische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema relevant sind.

3.2 Die kontinuierliche Veränderung und differente Betrachtungsweisen des Pornografiebegriffes

Die Pornografie ist über die Jahrzehnte hinweg, bis in die Gegenwart immer wieder heftigen gesellschaftlichen Kontroversen unterworfen. Die Schwierigkeiten, die mit der Definition des Begriffs Pornografie einhergehen, obliegen auch der Tatsache, dass der Begriff kontextabhängig ambivalent verwendet wird und stets moralischen Wertungen unterliegt (vgl. Matthiesen et al. 2011, 329; Döring 2011, 3; Starke 2010, 7; Selg, 1986, 22f). Der Soziologe und Sexualwissenschaftler Starke fasst zusammen:

"Jeder hat eine eigene Vorstellung von der Pornografie. Keiner kann Pornografie definieren. Sicher ist nur, dass Pornografie etwas mit Sexuellem zu tun hat" (Starke, 2010, 7).

Nicht nur Gesellschaften, auch alle Untergruppen einer Gesellschaft und die ihnen innewohnenden Individuen haben eine eigene Vorstellung darüber, was Pornografie ausmacht. So variieren beispielsweise die Schamgrenzen zwischen den verschiedenen *Lebensaltern, sozialen Klassen, Gesellschaften und Epochen* (vgl. Lautmann u. Schetsche 2012, 888). Der Sittenkodex, die Normen wie auch Tabus und damit untergeordnet die Vorstellung von Pornografie in einer Kultur unterliegen also einem kontinuierlichen Wandel. Die Tatsache, dass wertende Begriffe wie *unsittlich, schamverletzend* oder auch *obszön* in ihrer Bedeutung selbst ein relativ unscharfes Bild abgeben, erschwert eine allgemeingültige Benennung der Pornografie (vgl. Selg 1986, 24; Starke 2010, 9). Die in den Gesellschaften vorherrschenden Einstellungen zum Sexuellen und der Stellenwert der Sexualität zwischen den Menschen wird auch von Determinanten wie der Ideologie und Religion bzw. der Kultur beeinflusst. Die sexuelle Hypokrasie, die aus einem zugleich prüden und obszönen Handeln einer Gesellschaft entsteht, drängt die Pornografie aus der Öffentlichkeit in verborgene Bereiche. Alex Comfort bezeichnet sarkastisch jede Art von Sexliteratur als Pornografie, die jemand verbieten will (vgl. Starke 2010, 9).

Sexuelle Inhalte sind heutzutage omnipräsent. Wie diese Inhalte allerdings bewertet werden, ist sehr vom sie umgebenden Kontext abhängig. Starke führt hierzu das Beispiel des erregten männlichen Gliedes an, welches im Anatomielehrbuch keinen Anlass zur Aufregung bietet, bei einem Exhibitionisten eine Erregung öffentlichen Ärgernisses darstellt, beim Arbeiten hinderlich ist, in Afrika in Form einer Skulptur die Fruchtbarkeit symbolisiert, im Pornomagazin Standard und für Bereiche des Geschlechtsverkehrs sowohl für die Fortpflanzung notwendig ist (vgl. Starke 2010, 9).

Weitere Streitpunkte bezüglich einer Begriffserklärung sind folgende: Wenn etwas Kunst sei, könne es keine Pornografie sein. Kunst sei sauber, wertvoll, anspruchsvoll und bildend während die Attribute, die der Pornografie zugeordnet werden schmutzig, primitiv, wertlos, verwerflich und verderbend lauten. So sei ein Aktbild eines Meisters selbstredend nicht pornografisch, selbst wenn es seinerzeit als sittenwidrig galt. Daneben gibt es beispielsweise noch die Auseinandersetzung darüber, ob Pornografie unbedenklich sei oder nicht. Verbreiteter ist hierbei die Ansicht, dass Pornografie grundsätzlich, zumindest aber in erheblichen Teilen bedenklich sei. Die Gruppe derer, die die Pornografie für unbedenklich hält, sieht sich mit dem Vorwurf konfrontiert, dass sie das Phänomen Pornografie verharmlose. Die andere, die Pornografie grundsätzlich als etwas Schädliches betrachtet, hinterfrage und überprüfe dagegen nicht wissenschaftlich, betrachte aber die Schädlichkeit als absolut (vgl. Starke 2010, 10f). Die Fragen, ob Pornografie emanzipatorisch sei oder nicht, sie stets frauenfeindliche Gewalt darstelle, sie eine Form der Katharsis bewirken könne, eine genitale oder sexuelle Zurschaustellung erfolgen müsse, eine Definition wertfrei oder wertend erfolgen solle und auch, ob eine pornografische Darstellung sexuell erregend sein müsse, stellen weitere Streitpunkte dar. Auch diese verdeutlichen die Schwierigkeiten, die mit dem Versuch einer allgemeingültigen Definition einhergehen. Wäre beispielsweise die genitale Zurschaustellung ein Kriterium für Pornografie, so wäre in der Konsequenz jegliche Präsentation nackter Körper pornografisch. Da dieses nicht haltbar ist, wird zur Definition auf weitere Begriffe, wie *"posieren"* oder in *"aufreizender Haltung"* zurückgegriffen (vgl. Starke 2010, 12ff). Um einen Begriff zu erklären, werden also wiederholt Begriffe hinzugezogen, die durch ihren ebenfalls nicht klar festgelegten Bedeutungsrahmen, die eigentlich angestrebte Begriffserklärung noch weiter erschweren.

Diese Erklärungsansätze und damit verbundenen Streitpunkte zeigen deutlich, dass die zur Bestimmung angewendeten Kriterien nicht nachprüfbar sind und wissenschaftlich betrachtet keinerlei Aussagekraft besitzen, da sie dem Subjekt jegliche Auslegungsweise ermöglichen. Neben diesen wenig zielführenden und variationsreichen Bestimmungs- und Bewertungsansätzen scheinen auch einige Kriterien zu existieren, die zumindest in weiten Teilen der Pornografie gemein sind.

So herrscht weitgehend Konsens darin, dass Pornografie...

1. ...bestimmte Interessen von Menschen bedient oder erzeugt.
2. ...die Befriedigung sexueller Wünsche in der Fantasie erfüllt, die in der Realität nicht erfüllbar sind oder gefährlich sein könnten.
3. ...durchaus sexuell stimulierend sein kann.
4. ...fließende Grenzen zu anderen Inszenierungen sexuellen Inhalts hat.
5. ...ein großes Geschäft ist und enorme Profite einbringt.

(vgl. Starke 2010, 15)

Auch weitgehend anerkannt ist die Unterscheidung von *einfacher* und *harter Pornografie*. Zur *einfachen Pornografie* gehören unter anderem Darstellungen des homo- und heterosexuellen Geschlechtsaktes, Gruppensex, sowie realistische Großaufnahmen von Vagina und Penis. In *Softpornos*, meist in Form von Filmen oder Fotos, agieren attraktive Darsteller in einer stilvollen Umgebung. Explizite Gewaltdarstellungen findet man dort in der Regel nicht. Die einfache Variante der Pornografie wird öfter toleriert und gilt in der Abgrenzung zur harten Pornografie als harmloser. Der *harten Pornografie* werden sadistische und sadomasochistische Darstellungen von Gewalt in Verbindung mit sexuellen Handlungen, als auch Sodomie, Pädophilie und Nekrophilie zugeordnet. Diese Formen der Darstellung von devianter Sexualität kennen weder Grenzen noch Tabus. Es existieren aber auch davon abweichende Einordnungen, die detaillierte Darstellungen von Sexualverkehr und der Selbstbefriedigung bereits der harten Pornografie unterordnen (vgl. Selg 1986, 27). Hier ist es wichtig zu erwähnen, dass die Begriffe *Hardcore* und *harte Pornografie* in der Diskussion immer wieder synonym und differenziert verwendet werden, was einer Begriffsbestimmung absolut nicht zuträglich ist. Obwohl auch die Grenzen zwischen den Kategorien der einfachen und harten Pornografie relativ fließend sind und anstatt nach objektiven wissenschaftlichen Kriterien eher nach subjektivem Gusto festgelegt werden, hat diese Form der Einteilung rechtliche Bedeutung bekommen, da als im Gesetz harte Pornografie eingestufte Produkte besonders verfolgt werden (vgl. Starke 2011, 18). Hingegen werden Produkte, die im Internet und Handel als *Hardcore* bezeichnet und vertrieben werden, in der Regel nicht strafrechtlich verfolgt, weil es sich bei ihnen lediglich um explizite Darstellungen von Sexualpraktiken handelt.

Der eingangs dieses Kapitels erwähnte gesellschaftliche Diskurs um die Pornografie bekam in Deutschland seinen Impuls durch die in den U.S.A., von den beiden Feministinnen Dworkin und MacKinnon Ende der 1970'er Jahre angeführte Kampagne gegen Pornografie.

Pornografie wurde von ihnen als *"Sprache des Hasses"* und als Sexismus in Form von misogynen Gewalt angesehen. Die Frauenbewegung teilte sich daraufhin in die sog. ConSex- und ProSex-Fraktion (vgl. Lautmann u. Schetsche 2012, S.887). Analog zu dieser entstand in West-Deutschland in den Achtzigern die von der Zeitschrift EMMA initiierte PorNO-Kampagne, die eine öffentliche Diskussion über Pornografie auslöste. Bei den Kampagnen ging es jedoch meist nicht um die Pornografie als solches, sondern um das Bild, das man von ihr hat und die damit transportierten Sachverhalte, wie Gewalt, Ekel, Menschenbild, primär aber um Sexualität und Geschlechterverhältnisse. Als offensichtlich gesellschaftlich wichtiges Thema bekam die Pornografie damit die notwendige Diskussionsplattform. Auch von Seiten der Konservativen und Evangelikalen gibt es bis heute Kampagnen, die auf ein Verbot von Pornografie abzielen. Sie haben allerdings andere Gründe und Angriffspunkte als die Pornogegnerinnen in den Reihen der Feministinnen. Für die religiös motivierten Kampagnen scheint die Gefährdung der Kinder und die Reproduktionsdistanz der Pornografie im Mittelpunkt der Kritik zu stehen, während bei den angeführten Feministinnen die transportierten Rollenbilder und frauenfeindliche Gewalt im Fokus liegen (vgl. Lautmann u. Schetsche 2012, 887; Starke 2010, 16).

Im Gegensatz zu der umstrittenen Funktion und Wirkung von Pornografie herrscht Einigkeit in Bezug darauf, dass Pornografie Zustand und Lebensweise einer Gesellschaft widerspiegelt (vgl. Starke 2010, 16). Der Sexualforscher Gunter Schmidt schreibt zur Pornografie:

*"Wild gemischte Gefühle also ruft die Konfrontation mit Pornografie hervor. Das ist kein Wunder. Pornografie wird massenhaft produziert und konsumiert, also muss sie auch massenhaft etwas ansprechen. Pornografische Stücke sind gesellschaftliche und psychologische Dokumente, die etwas über die sexuellen Verhältnisse in dieser Gesellschaft und in uns selbst aussagen. Pornografie ist nicht konstruiert wie die sexuelle Wirklichkeit. Das ist das Letzte, was sie abbilden will: sexuelle Realität, das, was sich tatsächlich abspielt. Kein Mensch würde das kaufen. Vielmehr ist sie so konstruiert wie sexuelle Fantasien und Tagträume, so unwirklich, so größenwahnsinnig, so märchenhaft, so unlogisch und auch so stereotyp"*⁵ (Schmidt 1988, 143f zit. n. Starke 2010, 16f).

Schmidt verdeutlicht so das Wechselverhältnis der sozialen und psychischen Dimension von Pornografie und verweist zugleich auf einen wichtigen Aspekt; die Realitätsferne der Pornografie. Wie das Skript eines Fernsehkrimis hat auch das Skript eines Pornofilms lediglich eine minimale Schnittmenge mit der Realität (vgl. Starke 2010, 17).

⁵ Unrealistische Darstellungen stellen demnach keinen Mangel, sondern ein Merkmal der Gattung Pornografie dar. Hierzu auch Döring 2011, 14f.

Pornografie ist seit mehr als 200 Jahren existent. Ebenso lange existieren Bestrebungen, die Pornografie zu verbieten. Die grundlegende Antipathie gegen Pornografie kann *"ein Klima moralischer Panik [...] erzeugen, das in vielfacher Hinsicht den Kampagnen gegen die Masturbation im 19. Jahrhundert gleicht"* (Pastötter 2003, 18 zit. n. Lautmann u. Schetsche 2012, 887). Verbote von Pornografie konnten die Produktion und Verbreitung lediglich behindern, nicht aber verhindern. Aufgrund der unklaren Begriffsbestimmung war es zudem auch schwierig, Entscheidungen bezüglich einer Zensur zu treffen. Oft wurden Darstellungen erotischen Inhalts verfolgt, wie etwa die Memoiren des Freudenmädchens Fanny Hill von John Cleland, die seit ihrer Erstveröffentlichung auf dem Verbotsindex standen und erst zum Ende der 1960er Jahre der Öffentlichkeit in Deutschland zugänglich gemacht wurden (vgl. Starke 2010, 17). Auch wurde politischen und kritischen Texten häufig der Mantel der Pornografie übergezogen und deren Verfasser verfolgt. Die Folgen eines bedingungslosen und allgemeinen Verbotes von Pornografie waren stets Willkür, verhältnisloser Aufwand, Verfolgung und Repression Andersdenkender und -führender wie auch die Diskriminierung sexueller Minoritäten. Die intendierten Funktionen wie der Kampf gegen den vermeintlichen Sittenverfall, Jugendschutz, geschlechtliche Gleichstellung konnte eine Kriminalisierung und Prohibition der Pornografie nie erfüllen, stattdessen aber zu neuen Problemen wie der illegalen Geschäftemacherei und zu Gewissenskonflikten führen (vgl. Starke 2010, 17f).

Aufgrund dessen halten nicht nur Expert*innen eine Bevormundung in Form eines strikten Verbotes der Pornografie für den falschen Ansatz. Mit der Ablehnung eines Verbotes geht keine Affirmation bezüglich der in der Pornografie vorkommenden Primitivität, Gewalt und Entwürdigung der Frau einher. Es werden aber staatliche und damit fremde Interventionen, die die eigene individuelle Entscheidung untergraben, negiert und Produkte gewünscht, die im erotischen Kontext bereichernd sein können (vgl. Starke 2010, 18).

All die Schwierigkeiten, die eine Begriffsbestimmung der Pornografie mit sich bringt, dürfen keinesfalls zu einem Unvermögen bezüglich eines lösungsorientierten Handelns führen. Nahezu jedes Gesetz und auch jede Definition in den Sozialwissenschaften unterliegt ähnlichen Problemen, ohne dass hierdurch eine Handlungsunfähigkeit entstünde. Eine vage Begriffsbestimmung darf nicht verhindern, dass Problemlagen, die mit dem Phänomen der Pornografie einhergehen oder aus ihr entstehen, als solche erkannt und behandelt werden (vgl. Selg 1986, 23).

3.3 Relevante Definitionsansätze

Die Medienpsychologin Nicola Döring hebt vier Definitionsansätze der Pornografie hervor, die für die wissenschaftliche und praktische Auseinandersetzung mit dem Thema von Relevanz sind. Hierbei handelt es sich um 1. juristische Definitionen, 2. Alltags-Definitionen, 3. wertende Definitionen und 4. inhaltlich-funktionale Definitionen.

Die entsprechenden nationalen Gesetzgebungen bilden das Gerüst der *juristischen Definitionen*. In der Bundesrepublik Deutschland werden nach §184 des Strafgesetzbuches drei Typen explizit sexueller Darstellungen unterschieden. Zur ersten Gruppe gehören Erotika, also sogenannte *Softcore-Darstellungen*. Sie deuten eingebettet in einem größeren Handlungskontext sexuelle Interaktion an und sind auch für Minderjährige zugänglich. Zur Gruppe der *einfachen Pornografie* bzw. der sogenannten *Hardcore-Darstellungen*⁶ gehören solche, die eine sexuelle Interaktion detailliert und isoliert zeigen. Der Zugang ist Erwachsenen vorbehalten. Die letzte Gruppe bildet die *illegale bzw. harte Pornografie* (Gewalt-, Tier-, Kinder- und Jugendpornografie). Hier wird die Produktion und Verbreitung, sowie bei der Kinder- und Jugendpornografie bereits der Besitz strafrechtlich verfolgt (vgl. Döring 2011, 3f).

Die Alltagsdefinitionen bilden sich aus der umgangssprachlichen Verwendung von Pornografie. Pornografie ist hier schlicht das, was als Pornografie bezeichnet wird. Dadurch unterscheiden sich Alltagsdefinitionen von juristischen Definitionen dahingehend, dass häufig auch schon *Softcore-Darstellungen* zur Pornografie gezählt werden. So zum Beispiel, wenn Jugendliche *Softsexfilme* im Fernsehen als Porno titulieren. Aufgrund dessen sind Selbstaussagen von Jugendlichen darüber ob sie "Pornos" gesehen haben, differenziert zu betrachten und zu hinterfragen (vgl. Döring 2011, 4).

Wertende Definitionen versuchen den Begriff Pornografie durch die ihr zugeschriebenen inhärenten ästhetisch und ethisch abzulehnenden Darstellungen von akzeptablen erotischen Darstellungen abzugrenzen. Die Grenze verläuft jedoch ziemlich ungenau, da die wertende begriffliche Abgrenzung zwischen "guten" Erotika und "schlechter" Pornografie stark von individuellen sexualmoralischen Vorstellungen und subjektiven ästhetischen Präferenzen beeinflusst wird. Ihren Ursprung hat diese negativ wertende Definition der Pornografie in der

⁶ Anm.: Hierzu der Hinweis auf die oben angegebenen uneinheitlichen Begriffsverwendungen

oben erwähnten Anti-Pornografie-Bewegung. Wissenschaftlich ist diese Form der Definition höchst umstritten, weswegen in der aktuellen Pornografie-Forschung, aber auch in feministischen Diskursen eine wertneutrale inhaltliche Definition vorgezogen wird. Döring weist darauf hin, dass eine wertende Definition für die praktische Arbeit schon deswegen nicht tragbar ist, weil das heutige *Kompetenz- bzw. Bildungsverständnis* die Befähigung zur eigenständigen und differenzierten Beurteilung eines Gegenstandes beinhaltet. Dieser eigenständigen und differenzierten Beurteilung läuft die Vorwegnahme einer Negativbewertung zuwider (vgl. Döring 2011, 4f).

Inhaltlich-funktionale Definitionen grenzen, wie der Name verrät, die Pornografie wertfrei über den dargestellten Inhalt und die Funktion ein. Wenn nackte Körper und sexuelle Aktivitäten direkt und detailliert dargestellt (inhaltliche Ebene) werden und diese primär zur sexuellen Stimulation produziert und konsumiert werden (funktionale Ebene), handelt es sich nach der *inhaltlich-funktionalen Definition* um Pornografie (vgl. Döring 2011, 5). In der vorliegenden Arbeit wird sich die Verwendung des Begriffs Pornografie auf die *inhaltlich-funktionale Definition* und *Alltagsdefinitionen* der Jugendlichen beziehen.

3.4 Wirkungshypothesen der Pornografie

Die Einschätzung der Wirkung pornografischer Darstellungen wird durch den gewählten theoretischen Zugang und das vorherrschende Menschenbild stark beeinflusst. In der Geschichte der Medienwirkungsforschung wurden Theorien stets im Hinblick auf ein einzelnes Medium entwickelt. Die Medienwelt, die sich uns heute präsentiert, ist jedoch derart komplex, dass die Existenz von Wechselwirkungen anzunehmen ist. In den Supermedien Computer und Internet wird die ehemalige Trennung von Einzelmedien aufgehoben, Konvergenzeffekte sind die Folge. Auf das Subjekt bezogene Medienwirkungen werden in der Gegenwart im Zusammenhang der Mediensozialisation interpretiert (vgl. Vollbrecht 2010, 145). Das klassische *Reiz-Reaktions-Modell* des Behaviorismus (vgl. Watson 1924) beeinflusst dennoch den gesellschaftlichen Diskurs um die Medienwirkung bis in die Gegenwart. Die Vertreter dieser Form von Medienwirkung gehen davon aus, dass bei allen Mediennutzern in Anbetracht der gleichen Medieninhalte auch gleiche Reaktionen hervorgerufen werden. Diese Betrachtungsweise wird dem komplexen Feld der Medienwirkung allerdings nicht im Ansatz gerecht und ihr wurde bereits in den 1960'ern Jahren die Perspektive des *Uses and Gratification Ansatz* (vgl. Katz u. Foulkes 1962)

entgegengesetzt, der in seiner handlungstheoretischen Orientierung den *symbolischen Interaktionismus* (vgl. Mead 1968; Blumer 1969) integriert. Die unterschiedlichen Sozialisationen und Biografien der Mediennutzer, sowie die verschiedenen Nutzungsweisen als die Wirkung beeinflussende Faktoren werden vom Reiz-Reaktions-Modell nicht beachtet. Forschungen zur Wirkung von Gewaltdarstellungen in Medien haben aber gezeigt, dass gemessene Medieneffekte im Vergleich zur individuellen Sozialisation (z.B. der körperlichen Gewalt in der Familie) der Medienkonsumenten einen geringen Einfluss auf die Einstellung zur Gewalt haben (vgl. Vollbrecht 2010, 145f). Neben den Unterschieden zwischen den Nutzern der Medien gibt es aber auch noch Unterschiede innerhalb der Pornografie selbst. Pornografie in sich ist nicht homogen, vielmehr müssen diverse Subkategorien der Pornografie und vielfältige Nutzungsweisen sowie ihre mehr oder weniger kompetente Ausgestaltung berücksichtigt werden. Schenkt man diesen Umständen keine Beachtung, sind Fehlschlüsse die unvermeidbare Folge (vgl. Döring 2011, 7; Selg 1986, 41).

Die Verbreitung der Pornografie hat im Laufe der Entwicklung des World Wide Web deutlich zugenommen. Mit wenigen Klicks kann man in eine virtuelle Pornowelt eintauchen; die Angebote erscheinen nahezu grenzenlos. Durch diese Zunahme der Verfügbarkeit von Pornografie hat auch die Diskussion um das Thema an Wichtigkeit gewonnen. Pornografische Medien wurden allerdings aufgrund ihrer potentiellen negativen Wirkung schon vor Einzug des Internets als gesellschaftliches Problem behandelt und diskutiert. In den USA wird seit ca. 40 Jahren erforscht, welchen Einfluss der Konsum von Pornografie auf Erwachsene hat. Direkte Forschungen bezüglich der Wirkung von Pornografie auf Kinder und Jugendliche verbieten sich aus offensichtlichen ethischen Gründen. In der Bundesrepublik sind Studien zu Wirkungsforschungen rar. Im Jahre 1990 wurde die bisher einzige deutsche Langzeitstudie zum Konsum und zur Wirkung von Pornografie veröffentlicht. Die folgenden Wirkungshypothesen beziehen sich auf unterschiedliche Medien, wie Internet, Video und Zeitschriften und sind Annahmen, die sich aus Ergebnissen von Forschungen mit Erwachsenen, meist männlichen Probanden herleiten (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2011, 14).

1. Die Habitualisierungsthese geht davon aus, dass sich mit dem fortwährenden Konsum von Medieninhalten ein Habitualisierungseffekt einstellt. Das anfängliche Interesse und die Erregung sinkt bei kontinuierlicher Nutzung im Laufe der Zeit. Der Stimulus muss erhöht werden, um den anfänglichen Reiz zu erreichen, etwa durch härtere oder gewaltvollere Pornografie.
2. Die sozial-kognitive Lerntheorie beschreibt einen Vorgang der auch als "Lernen am Modell" (vgl. Bandura 1976) bezeichnet wird. Der Pornografiekonsum unterliegt hier der Präsümption, dass sexuelle Praktiken, sowie das Geschlechtermodell übernommen und so Teil der sexuellen Identität werden. Hiernach findet bezüglich der positiv erlebten Erregung des Rezipienten zugleich eine Konditionierung statt, die zu der Erwartung führt, dass nachgeahmte Praktiken die gleichen Gefühle verursachen.
3. Die Erregungstransfer-These vermutet, dass nicht ausgeglichene emotionale Erregungszustände aus der Situation des Pornografiekonsums zu Aggressionen führen können und in nachfolgende Situationen transferiert werden.
4. Die Theorie der Exemplifikation unterstellt, dass in pornografischen Darstellungen oft präsentierte Verhaltensweisen dazu führen, dass diese beim Konsumenten an Normalität gewinnen. Der subjektiv eingeschätzte Realitätsgrad weicht vom tatsächlichen Realitätsgrad ab. Die Folge ist eine falsche Wahrnehmung betreffend der Verbreitung sexueller Praktiken in der Bevölkerung.
5. Die Theorie des sozialen Vergleichs vertritt die Ansicht, dass die Präsentation perfekter, attraktiver Körper und der unglaublichen Potenz in der Pornografie zu Minderwertigkeitskomplexen und zu einem nicht zufriedenstellenden Sexualleben führe.
6. Die Kultivierungsthese geht davon aus, dass die Konsumenten von Pornografie dazu tendieren, die vermittelten Werte für ihre eigene Anschauung zu übernehmen.

(vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 14f)

Die oben aufgezählten Wirkungsweisen überschneiden sich teilweise und können auf den folgenden vier unterschiedlichen Ebenen wirken.

1. Emotionen: Gefühle positiver oder negativer Natur entwickeln sich parallel zum fortwährenden Pornografiekonsum
2. Einstellungen: negative Veränderungen bezüglich der Geisteshaltung gegenüber Frauen, Sexualität und Partnerschaften
3. Verhalten: Einflüsse von Pornografiekonsum auf das Verhalten, wie sexuell aggressives Verhalten oder Promiskuität
4. Medienbezogenes Verhalten: Abwandlung des Nutzungsverhaltens und der Aufnahme von Inhalten

(vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 16)

Im Hinblick auf die Ebene der Emotionen ist bekannt, dass Pornografie bei dem Beobachter Gefühle auslöst. Die grundlegende Funktion der Pornografie liegt darin, sexuelle Erregung zu verursachen. Dadurch kommt es zu unmittelbar physiologischen und psychischen Wirkungen. Die Ergebnisse der bisherigen Forschung offenbaren, dass die zunächst vorhandene starke sexuelle Erregung, sowie ablehnende Gefühle, wie Ekel und Scham, bei wiederholender Rezeption von pornografischen Medieninhalten nachlassen. Demnach flachen also sowohl negative als auch positive Emotionen bei anhaltendem Pornografiekonsum ab (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 16). In der Langzeituntersuchung von Ertel, auf die sich Grimm et al. beziehen, konnte dieser Effekt der Habitualisierung unter Zuhilfenahme von psychophysiologischen Tests nachgewiesen werden (vgl. Ertel 1990, 31).

Der Prozess der Habitualisierung vollzieht sich allerdings nicht linear, sondern geht schnell vonstatten und stagniert dann auf einem niedrigen Level. Für die Intensität dieser Wirkung ist die Quantität der konsumierten Inhalte ein ausschlaggebender Faktor. Je mehr Pornografie die Probanden in der Studie von Ertel konsumierten, desto schneller stellte sich eine Gewöhnung ein. Eine Ausnahme bilden Filme mit sadomasochistischen Inhalten und Vergewaltigungsdarstellungen, bei ihnen sinkt der Habitualisierungseffekt deutlich, die Probanden reagierten mit Ablehnung (vgl. Ertel 1990, 486f). Grimm et al. weisen darauf hin, dass von einigen Forschern die Meinung vertreten wird, dass andauernder Pornografiekonsum zu einer Art Porno-Spirale führe, die aufgrund der Gewöhnung nach immer härteren und gewalthaltigeren Inhalten verlange. Dieser Effekt konnte in der Studie von Ertel aber nicht nachgewiesen werden. Häufige Nutzer von Pornografie greifen immer wieder auf ähnliche Filme zurück. Die Quantität der Nutzung nimmt allerdings zu, sodass von einer Konsumspirale gesprochen werden kann (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 17; Ertel 1990, 475; Zillmann 2004, 579). Der Psychologe Herbert Selg merkt an, dass diese Sättigung, wie er den Habitualisierungseffekt nennt, kein anhaltender Zustand ist. Wird der Kontakt zu erotischen Material unterbunden, erneuert sich nach einiger Zeit das Interesse am pornografischen Material. Er verweist auch darauf, dass Sättigung eben nicht Übersättigung bedeutet, und auch Hunger nach Käse beispielsweise wieder auftritt, obwohl man jeden Morgen ein Käsebrod verzehrt (vgl. Selg 1986, 57f). Die Frage, die man angesichts dieser Erkenntnisse stellen kann, ist die, ob nicht ohnehin allgemein anerkannt sein dürfte, dass jegliche Aktivitäten des Menschen einem Gewöhnungseffekt unterliegen, der bei nachlassender Tätigkeit auch wieder zurückgeht.

Was die Einstellungen betrifft, ist festzuhalten, dass sich bei männlichen Rezipienten von Pornografie auf einen längeren Zeitraum gesehen, misogynen Einstellungen entwickeln können. Dass Frauen in der Pornografie fast ausnahmslos als allzeit verfügbare und füge Objekte der männlichen Begierde inszeniert werden, gilt als Nährboden für die Misogynie. Die Bildung von durch Respekt geprägte emotionale Bindungen würde so verhindert. Im Sinne der Kultivierungsthese, so Grimm et al., verinnerlichen Männer, die Pornografie in hoher Frequenz konsumieren, das transportierte Frauenbild und einhergehende sexistische Denkweisen (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 17f). Laut dem Medienpsychologen Dolf Zillmann besteht eine Korrelation zwischen intensivem Pornografiekonsum und einer Emotionslosigkeit gegenüber Frauen, die auch zu einem mangelnden Einfühlungsvermögen gegenüber der Partnerin führe. Grimm et al. weisen hier auf die Tatsache hin, dass diese Korrelation keinen Hinweis darauf gibt, was hier Ursache und was Wirkung ist (vgl. Zillmann 2004, 577; Grimm, Rhein u. Müller 2010, 18). Des Weiteren ist grundsätzlich anzumerken, dass die Korrelation zweier Variablen nicht zwangsweise bedeutet, dass diese beiden Variablen auch in einem kausalen Zusammenhang stehen müssen. Bemerkenswert ist, dass der hohe Gebrauch von Pornografie zu einer Verharmlosung von Vergewaltigungen führen kann und zwar sowohl bei männlichen als auch weiblichen Konsumenten. Bei hypermaskulinen Männern, die zudem stets nach neuen Erlebnissen suchen und häufig Pornografie konsumieren, steigt möglicherweise die Akzeptanz von Vergewaltigungsmysmen. Also die Vorstellung, dass die ablehnende Haltung der Frau bei fortwährendem erzwungenen Geschlechtsverkehr nachlässt und in eine affirmative, genießende Haltung übergeht. Laut Zillmann ist diese Wirkung verstärkt bei Männern mit psychotischen Störungen festzustellen, sozial kompetente und einfühlsame Menschen seien dagegen von jenen Botschaften der Pornografie nicht beeinflusst (vgl. ebd.). Eine weitere Erkenntnis ist, dass durch den intensiven Konsum von Pornografie ein verzerrtes Bild von der Sexualität anderer entstehen kann und die vorhandene Häufigkeit eingesetzter Praktiken in der Folge überschätzt wird. Auch die Häufigkeit des Partnerwechsels und außerehelicher sexueller Aktivitäten, wird aufgrund des verzerrten Bildes von der Sexualität anderer überschätzt. Zudem kann der Mangel an stabilen Partnerschaften gepaart mit der Erkenntnis, dass die sexuelle Erfüllung auch ohne diese möglich ist, zu einer ablehnenden Haltung gegenüber Familie und Kindern führen. Grundsätzlich negative Einflüsse der Pornografie auf sexuelle Skripte und die Einstellung zur Partnerschaft konnten bisher nicht festgestellt werden. Allerdings könnten sich als Spätfolgen eines exzessiven Pornografiekonsums falsche und stereotype Geschlechterrollen im Subjekt verankern, jedoch gibt es bisher keine Langzeituntersuchungen

hierzu (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 18f). Selg merkt an, dass nach Konfrontation mit pornografischen Material die Angst vor den Wirkungen dieses Materials zurückgeht. Bei Frauen würde der erste Kontakt mit leichter Pornografie dazu führen, dass sie ihre Meinung zugunsten des Materials änderten, während von Frauen, die als erstes mit härterem Material in Berührung kamen, die ablehnende Haltung bestärkt wurde. Allgemein, so Selg, ordnen ältere, wenig gebildete und religiös aktive Personen, die auf wenig Erfahrung mit Pornografie zurückgreifen können oder Schuldgefühle sexueller Natur haben, erotische Stimuli tendenziell negativ ein (Selg 1986, 58f).

Ob Pornografiekonsum sexuelle Gewalt oder aggressive Verhaltensweisen fördert, ist trotz zahlreicher Untersuchungen immer noch strittig. In Deutschland ist anhand der Kriminalstatistiken keine Korrelation zwischen dem Konsum von Pornografie und sexueller Gewaltkriminalität zu belegen. Forschungen aus den USA kommen allerdings zu dem Resultat, dass Männer mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen unter bestimmten Umständen durch den Pornografiekonsum aggressiver werden können (Grimm, Rhein u. Müller 2010, 19). Grimm, Rhein und Müller verweisen auf eine Metaanalyse von Allen, D'Alession und Brezgel, die mehrere Untersuchungen zur Wirkung von Pornografie analysiert. Das Ergebnis dieser Auswertung ist, dass Pornografie Aggressionen fördert, während die Präsentation von Nacktheit Aggressionen vermindert. Jedoch verweisen die Autoren der Metaanalyse darauf, dass in der Laborsituation nur generelle Aggressivität, aber keine sexuelle Aggression beobachtet werden konnte. Bei Männern mit einer Disposition zur sexuellen Aggression, einer feindseligen Einstellung gegenüber Frauen und niedrigem Intelligenzquotienten haben Pornos laut dieser Analyse die negativste Wirkung. Hier kann eine Art Kreislauf entstehen, da angenommen wird, dass Männer, die zur sexuellen Aggression neigen, auch häufig gewalthaltigere Pornografie bevorzugen. Allerdings gilt es neben der Persönlichkeit und Intelligenz auch kulturelle, sowie erziehungsspezifische Faktoren bei der Wirkung von Pornografie zu berücksichtigen (vgl. ebd. 20). Ein hoher Pornografiekonsum allein ist noch kein Indikator für sexuelle Aggression. Männer, die weder über misogynie noch promiskuitive Tendenzen verfügen, reagieren auf Pornografie nicht mit sexueller Aggression. Im Gegensatz dazu tendieren Männer mit diesen Neigungen und einem hohen Maß an Pornografiekonsum zu stärkerer Aggressivität gegenüber Frauen, als Männer dieser Risikogruppe, die seltener auf Pornografie zurückgreifen. Zu berücksichtigen ist aber, dass für Männer dieser Risikogruppe der prägende Einflussfaktor nicht im Medienkonsum sondern in Kindheitserfahrungen zu finden ist (vgl. ebd. 20f).

Ertel kommt in seiner Untersuchung zu einem ähnlichen Ergebnis. Koerzives Sexualverhalten, also die Neigung zur sexuellen Gewalt und sexuellem Zwang entstehe nur, wenn eine Prädisposition vorläge. Männer, die viel Pornografie konsumieren, zeigen leicht erhöhte Neigungen zur sexueller Dominanz und Kontrolle. Diese Beobachtung gilt bemerkenswerter Weise auch für die Gruppe der Nichtkonsumenten. Eine konservative Haltung der Nichtkonsumenten und damit einhergehende patriarchalischen Einstellungen, wie die Kontrolle und Dominanz über das weibliche Geschlecht, bietet eine mögliche Erklärung für diese Feststellung (vgl. Ertel 1990, 210ff u. 475). Ertel weist darauf hin, dass bezüglich des realen Verhaltens gegenüber dem Sexualpartner in den drei Gruppen der Intensivkonsumenten, gelegentlichen Konsumenten und Nichtkonsumenten kein signifikanter Unterschied besteht. Bei jenen Männern, die angeben, gegenüber Frauen schon sexuell gewalttätig geworden zu sein, nimmt die Pornografie als einflussnehmender Faktor nur eine marginale Rolle ein. Andere Einflussfaktoren, wie der Alkoholkonsum nehmen dagegen eine wesentlich größere ein (vgl. Ertel 1990, 220). Reinszenierungsversuche von pornografischen Skripten im Sinne der sozial-kognitiven Lerntheorie kommen zwar vor, bilden aber eher die Ausnahme unter den Pornografiekonsumenten. Explizit aggressive Inhalte werden abgelehnt. Ein großer Teil der Pornografiekonsumenten gab allerdings an, dass symbolisierte, ritualisierte oder spielerische Formen von sexueller Gewalt eine Erregung erzeugt, allerdings nur dann, wenn ein gegenseitiges Einvernehmen der Sexualpartner bestehe. Eine Korrespondenz mit dem realen Sexualverhalten war allerdings auch hier nicht zu beobachten (vgl. Ertel 1990, 475 u. 480; Zillmann 2004, 579f).

Das Medienverhalten wird durch einen intensiven Pornografiekonsum beeinflusst. Dass immer stärkere Reize bei fortwährenden Pornografiekonsum nötig seien, um die anfängliche Erregung wieder herzustellen, konnte in der Untersuchung von Ertel, wie oben erwähnt, nicht bestätigt werden (vgl. Ertel 1990, 475). Allerdings nimmt die Quantität des Pornografiekonsums bei den Vielsehern zu. Der Zeitpunkt des Erstkontaktes mit Pornografie hat demnach einen Einfluss auf die Intensität des Konsums im Erwachsenenalter, je früher der Zeitpunkt, desto höher die Konsumfrequenz (vgl. Ertel 1990, 479).

Ein weiteres Problem wird von einigen Autoren in der Suchtgefahr gesehen. Der Begriff der Porno- oder auch Internetsexsucht ist jedoch insgesamt umstritten. So stellt exzessiver Pornografiekonsum kein eigenständiges Phänomen, sondern ein Symptom dar, hinter welchem sich das eigentliche klinische Problem verbirgt. Als solches Symptom müsse man

eine exzessive Konsumhaltung allerdings dennoch ernst nehmen (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 237f). Bezüglich des Suchtbegriffes kann hier die Frage gestellt werden, ob Sucht nicht zumindest überwiegend eine Ersatzhandlung zur Kompensation anderweitiger Probleme darstellt. Unabhängig von der Frage, ob exzessiver Pornografiekonsum als eigenständiges Suchtphänomen oder lediglich als suchtähnliches Verhalten definiert wird, sollte man speziell in Bezug auf Jugendliche auf vorschnelle Diagnosen verzichten. In der Expertenbefragung⁷ von Grimm et al. trifft der Dozent und Mitbegründer des Instituts für Sexualpädagogik in Dortmund, Dr. Frank Herrath, die Aussage, dass ein extremes Interesse Heranwachsender an der Pornografie nicht sofort als problematisch stigmatisiert werden sollte, da dieses übermäßige Interesse auch altersspezifisch bedingt ist und mit dem Entdecken und Erwachen der eigenen Sexualität korreliert (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 239).

3.5 Wirkungshypothesen bezüglich der Entwicklung von Jugendlichen

Der Mangel an Untersuchungen zur Wirkung pornografischer Inhalte auf Jugendliche hat zwei Ursachen. Zum einen wurde der erleichterte Zugang Jugendlicher zur Pornografie erst durch die Verbreitung und Verbesserung des Internets möglich. Es handelt sich also um ein relativ junges Phänomen, dass Jugendliche einen so niedrigschwelligen Zugang zu Pornografie haben. Die andere Ursache liegt in den forschungsethischen Bedenken, Jugendliche zu Forschungszwecken mit Pornografie zu konfrontieren. Die Wirkungshypothesen werden aufgrund dieses Mangels an Erkenntnissen in Bezug auf die Wirkung von Pornografie auf Jugendliche zum einen von Befunden aus benachbarten Gebieten (z.B. Suchtverhalten und sexuelle Störungen) transferiert und zum anderen aus allgemeinen Erkenntnissen in der Medienwirkungsforschung und Theorien wie der des Lernen am Modell geschlussfolgert (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 32 u. 228). Neben wissenschaftlichen Texten und den Ergebnissen mehrerer Studien werden im folgenden auch Aussagen aus einem Interview mit verschiedenen Expert*innen, geführt von Grimm et al., aufgezeigt und verglichen.

Die oben dargestellten Thesen zur Wirkung von Pornografie übertragen auf Jugendliche gehen oft mit der verbreiteten Annahme der sexuellen Verwahrlosung einher. Verwahrlosung

⁷ im anschließenden Kapitel dazu mehr

ließe sich an Kriterien wie etwa einer frühen Sexualisierung, Promiskuität und Jugendschwangerschaften feststellen (vgl. Lautmann 2010, 261f). Jugendliche, so die Vermutung der Vertreter der Verwahrlosungsthese, würden im Sinne der sozial-kognitiven Lerntheorie Inhalte übernehmen und selbst ausprobieren. Anstelle sexueller Beziehungen, die auf Liebe und Treue basieren, trete ein instrumentelles Verhältnis zur Sexualität und zum Partner bzw. zur Partnerin, das begleitet sei von einer egoistischen Bedürfnisbefriedigung. Diese These wird in Deutschland unter anderem von den Autoren Siggelkow und Büscher in ihrem Buch *"Deutschlands sexuelle Tragödie - Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist"* vertreten und durch Verwendung medienwirksamer Begriffe, wie *"Pornoseuche"* befördert (vgl. Siggelkow u. Büscher 2008, 68; Klein 2010, 167). Allerdings hat Bandura in Rahmen seiner Lerntheorie darauf aufmerksam gemacht, dass zwischen dem Erlernen eines Skriptes und der Ausführung desselben zu unterscheiden ist. Die meisten Menschen haben am Modell gelernt, wie man ein bestimmtes Verbrechen ausführt, die wenigsten setzen dieses erworbene Wissen aber um. Vollbrecht sieht das Argumentationsproblem darin, dass von zutreffend analysierten Medieninhalten unmittelbar auf ein Lerneffekt bei Kindern und Jugendlichen geschlossen wird. Er verweist auf die Notwendigkeit von Studien, die nicht vom Medieninhalt auf die Wirkung schließen, sondern deren tatsächlichen Wirkung untersuchen, wie zum Beispiel im Kontext sexualisierter Werbung. Speziell die Genderforschung setze auf die Bedeutung des Performativen, so müsse in der Medienforschung die an die Rezeption anschließende Interaktion mehr in den Fokus gerückt werden, um festzustellen, ob mediale Rollen und Vorbilder übernommen werden (vgl. Vollbrecht 2010, 154ff).

Kausalitäten zu benennen, ist für die Wissenschaft grundsätzlich eine große Herausforderung, welche ein hohes Maß an Voraussetzungen bedarf. Die wichtige Unterscheidung der Begriffe Kausalität und Korrelation als grundlegende wissenschaftliche Anforderung vernachlässigen die Vertreter*innen des Bedrohungsszenarios regelmäßig. Die schädliche Wirkung von Medieninhalten auf die jugendlichen Konsumenten, unabhängig davon, ob es sich um Computerspiele oder wie in diesem Fall um Pornografie handelt, liegt stets im Fokus des öffentlichen Diskurses über die Mediennutzung Jugendlicher (vgl. Klein 2010, 167 u. Vollbrecht 2010, 154). Eine Sexualisierung des frühen Schulalters beispielsweise ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, es ist jedoch möglich, dass es sich hierbei um einen allgemeinen Ausdruck kultureller Akzelerationsprozesse handelt und nicht um eine Folge von Mediendarstellungen und -konsum. Da Medien aber selbst Anteil an dieser Beschleunigung

haben, lässt sich die Frage nach der Ursache nicht abschließend beantworten (vgl. Vollbrecht 2010, 154).

Die Psychologin Christine Altstötter-Gleich hat in ihrer Untersuchung "Pornografie und neue Medien" herausgefunden, dass sich sowohl positive als auch negative Reaktionen der jungen Konsumenten hauptsächlich auf weiche Pornografie beziehen und beide Geschlechter auf härtere Inhalte fast ausschließlich mit Ablehnung reagieren. Diese Erkenntnisse widersprechen der Habitualisierungsthese, welche eine sukzessive Zunahme des Verlangens nach immer härteren Stimuli zur Einstellung der initialen Erregung unterstellt (Altstötter-Gleich 2006, 25ff u. Klein 2010, 179).

Im Expert*inneninterview von Grimm et al. trifft Gunter Schmidt die Aussage, dass die beiden für ihn möglichen negativen Auswirkungen des Pornografiekonsums, nämlich der entstehende Leistungsdruck bei männlichen Jugendlichen und die Orientierung an in der Pornografie vorherrschenden Körperbildes durch weibliche Jugendliche auch maßgeblich von Faktoren wie der Werbung und den Medien im Allgemeinen beeinflusst werden. Die Pornografie stelle nur einen Teilaspekt dar (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 229). Auch die Individualität der Sexualität sieht Schmidt durch die Medienwelt in Gefahr. Betont aber auch hier, dass dies nicht die alleinige Schuld der Pornografie sei und nennt das Beispiel von Serien wie *"Marienhof"* und *"Verbotene Liebe"*⁸. In diesen würde genau gezeigt werden, wie ein Mann eine Frau zu küssen hat, die Augen dabei verschließt und unter das Shirt greift. Leidenschaft wird in Szene gesetzt und führt so möglicherweise zu Drehbüchern in den Köpfen der jungen Konsumenten. Und das, bevor diese eigene erste Erfahrungen sammeln können. In Anbetracht dessen äußert Sebastian Kemp von pro familia die Hoffnung,

"dass die emotionale Dichte erster Erfahrungen mit Küssen, Verliebtsein, Händchenhalten und Fummeln vielleicht medial vermittelte Erfahrungen wieder überlagern können" (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 229f).

Die Experten sehen also die Gefahr, dass Jugendliche keine Möglichkeit mehr haben, ihre Sexualität spielerisch zu entdecken, wenn sie im frühen Alter mit sexuellen Skripten aus Pornografie, aber auch aus den Medien im Allgemeinen konfrontiert werden. Eine mögliche Überschreibung der erlernten Skripte durch selbst gemachte Erfahrungen hält Jakob Pastötter, Präsident der deutschen Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung, dagegen für unwahrscheinlich. Er bezeichnet die Rezeption von Pornografie durch Jugendliche in

⁸ zwei Seifenopern aus dem Frühabendprogramm

Verbindung mit der Selbstbefriedigung als Konditionierung im Pawlowschen Sinne und verweist auf die mangelnde Fähigkeit der Menschen, Medialität von der Realität zu unterscheiden (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 230). Der Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin der Charité Berlin, Klaus M. Beier, hat eine ähnliche Meinung. Er geht davon aus,

"...dass Bilder mit problematischen Inhalten, deren Vermittlung in einem Kontext der Erregung geschieht, eine große Chance haben, in der sexuellen Präferenzstruktur im Gehirn verkabelt zu werden..." (Grimm, Rhein u. Müller 2010, 231).

Er führt an, dass die neuronale Bahnung im Bezug auf den Pornografiekonsum Jugendlicher zwar noch nicht erforscht sei, dass aber Erkenntnisse anderer Forschungen hinsichtlich der neuronalen Entwicklung darauf hinweisen, dass sich auch hier eine ähnliche Wirkung vollziehe. Bis zum Beweis des Gegenteils, so Beier, müsse man zumindest davon ausgehen (vgl. ebd.). Peer Briken, Oberarzt am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, tätig in der Spezialambulanz für Störungen der Geschlechtsidentität, verweist auf den Zusammenhang von Pornografiekonsum und Aggressivität bzw. Delinquenz. Auch er betont zwar den Mangel an Studien zur Wirkung des Pornografiekonsums auf Jugendliche, verweist aber auf Forschungen aus dem Bereich der Sexualstraftaten. So wurden gewalttätige Jugendliche zu ihrem Pornografiekonsum befragt. Mit dem Ergebnis, dass die Jugendlichen, die in einem höheren Maß Pornografie konsumierten, meist auch sexuell gewalttätig waren. Auch hier kann allerdings die Frage nach der Wirkungsrichtung nicht abschließend beantwortet werden; dass jene Jugendliche, welche eine Disposition zur sexuellen Gewalt haben, vermehrt auch ihr Selbstbild verstärkende und bestätigende pornografische Inhalte suchen, kann keinesfalls ausgeschlossen werden (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 231f).

Eine taiwanesische Untersuchung, deren Gegenstand das Sexualverhalten Jugendlicher war, kam zu dem Ergebnis, dass männliche Jugendliche, die häufig Pornografie konsumieren, eher zu vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr und permissiven Sexualverhalten neigen. Auch hier ist jedoch die Schlussfolgerung möglich, dass Jugendliche welche über diese Einstellung verfügen, öfter Kontakt zu Pornografie suchen (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, 33). Der Großteil der Jugendlichen ist anscheinend fähig, den Unterschied zwischen pornografischer und realer Sexualität zu erkennen. In einer Studie von 2009 wurde festgestellt, dass lediglich 14% der männlichen Jugendlichen und nur 9% der weiblichen Jugendlichen der Meinung sind, dass Pornografie ein realistisches Abbild der menschlichen Sexualität darstelle. Dieses Ergebnis widerspricht den vorangegangenen Aussagen von

Pastötter, Jugendliche könnten den Unterschied zwischen medialer Inszenierung und Realität nicht unterscheiden. Eine Korrelation des Pornografiekonsums im Jugendalter und des Sexualverhaltens im jungen Erwachsenenalter konnte im Rahmen einer Studie mit kroatischen Studierenden zwischen 18 und 25 Jahren nicht nachgewiesen werden. Betreffend ihrer gegenwärtigen sexuellen Zufriedenheit, der sexuellen Skripte und der Intimität ihrer gegenwärtigen Beziehung konnten bei den befragten Frauen und Männern keine Unterschiede bezüglich eines niedrigen oder hohen Pornografiekonsums in der Jugendphase festgestellt werden. Der häufige Aufenthalt in der symbolischen Welt der Pornografie verändere nicht die Vorstellung vom realen, guten Sex (Grimm, Rhein u. Müller 2010, 33f; Starke 2010, 96f).

Die Sexualwissenschaft geht gegenwärtig davon aus,

"dass sich die Struktur des individuellen sexuellen Verlangens in Kindheit und Vorpubertät formiert – weitgehend durch Erfahrungen in nichtsexuellen Bereichen, durch unsere frühe Beziehungsgeschichte, Geschlechtergeschichte, Körpergeschichte und Bedürfnisgeschichte – und dass diese ‚Blaupause des Begehrens‘ in der Pubertät sexualisiert wird, sexuell Gestalt annimmt" (Schmidt 2009, 29 zit. n. Vollbrecht 2010, 161f).

Sexuelle Skripte und zentrale Masturbationsfantasien, wird heutzutage unterstellt, sind vorhanden, bevor Jugendliche das erste Mal Geschlechtsverkehr haben oder sich selbst befriedigen. Diese sexuellen Skripte verändern sich stetig durch den Einfluss neuer sexueller Erfahrungen und Erlebnisse, neuer Beziehungen und gesellschaftlicher Bedingungen. Für die Wirkung von pornografischen Medieninhalten bedeutet dies, dass diese Reize auf eine bereits bestehende Struktur Intrapyschischer Skripte treffen und die jugendlichen Konsumenten jene Formen der Pornografie präferieren, welche ihren bereits vorhandenen Skripten entsprechen. Daraus resultiert das angedeutete empirische Problem, dass anhand der Daten nicht zu unterscheiden ist, ob die Rezeption pornografischer Inhalte die Skripte beeinflusst, die bereits vorhandenen Skripte zu einer Neigung für bestimmte pornografische Inhalte führen oder andere Wechselwirkungen in Kraft treten (vgl. Vollbrecht 2010, 162).

3.6 Unterschiedliche Nutzungsweisen und Einstellungen Jugendlicher in Bezug auf die Pornografie

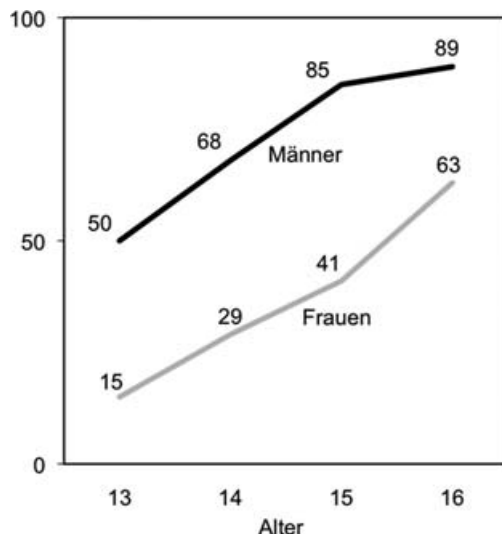
Jugendliche sind keineswegs passive Objekte, die den Medien schutzlos ausgeliefert sind. Eine Sichtweise, die Jugendliche als aktive Mediennutzer betrachtet und von ihren unterschiedlichen Nutzungsweisen, ihrer Medienkompetenzentwicklung und den damit einhergehenden Problemen ausgeht, ist speziell für pädagogische Ansatzpunkte zielführender. Da die verschiedenen Nutzungsweisen offensichtlich die Wirkung beeinflussende Faktoren darstellen, ist es also von großer Wichtigkeit, auch auf diese einen Blick zu werfen, um die möglichen Auswirkungen des Konsums von Pornografie auf die Entwicklung Jugendlicher einem besseren Verständnis zuzuführen. Über Jugendliche und die potentiellen Auswirkungen ihres Pornografiekonsums wurde in diesem Hinblick schon viel geschrieben und gesprochen, den Jugendlichen selbst wurde dabei allerdings bisher wenig Gehör geschenkt. Dabei liegt es auf der Hand, dass die Jugendlichen durch ihre Nutzungsweisen und Einstellungen zur Pornografie selbst wichtige Hinweise darauf geben können, wie die den Diskurs beherrschenden Wirkungshypothesen einzuschätzen sind (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 354).

Zur näheren Betrachtung der Nutzungsweisen und Einstellungen Jugendlicher gegenüber Pornografie werden im folgenden die qualitativen Interviewstudien *"What do girls do with porn?"* und *"What do boys do with porn?"* von Schmidt, Matthiesen et al. herangezogen. Gegenstand der Untersuchung ist es, wie und in welchen sozialen Zusammenhängen und zu welchem Zweck Jugendliche Pornografie konsumieren, welche Kompetenzen sie dabei entwickeln, welche Bedeutungen sie ihr zumessen und wie sie sie bewerten. Die sozialen Zusammenhänge, in folgenden Setting genannt, stehen hierbei jeweils für bestimmte Bedeutungen und Funktionen der Pornografie. Der Ansatz der Untersuchung geht auf den Aufsatz *"What do people do with porn?"* von Feona Attwood, Professorin für Kulturwissenschaft, Kommunikation und Medien zurück. In diesem wird die Einnahme einer handlungstheoretisch-interaktionistischen und rezipientenorientierten Perspektive gefordert, um dem Einfluss der Nutzungsarten auf die Konsumwirkung und den Rezipienten als aktiven Mediennutzer nicht weiter zu vernachlässigen. Der Aufsatz basiert wiederum auf der in den 1960er Jahren von Katz und Foulkes im Uses and Gratification Ansatz aufgeworfenen Frage, *"What do people do with the media?"* (vgl. Katz und Foulkes 1962, 378 zit. n. Bucher u. Schumacher 2012, 9). In der Studie, die das Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikum Eppendorf durchführte, wurden insgesamt 160

großstädtische Jugendliche unterschiedlicher Schulbildung in der Altersgruppe der 16-19jährigen zu ihren Nutzungsverhalten befragt. Die für eine qualitative Studie recht hohe Anzahl der Studienteilnehmer wird damit begründet, dass so für zentrale Gruppen, wie Geschlecht und Schulbildung quantitative Tendenzen explorativ dargestellt werden können. Da junge Frauen in der öffentlichen Debatte nur am Rande betrachtet werden, wurden die Daten nach Geschlecht getrennt ausgewertet und dargestellt, um auch den unterschiedlichen Erfahrungen und Nutzungsweisen der weiblichen Jugendlichen gerecht zu werden (vgl. Matthiesen et. al. 2011, 326ff). Jugendliche mit offener homo- oder bisexueller Orientierung haben trotz ausdrücklicher Einladung nicht an der Befragung teilgenommen. Ein möglicher Grund hierfür könnte sein, dass homo- und bisexuelle Menschen bis in die Gegenwart stigmatisiert werden und speziell im Jugendalter durch die Schulkameraden häufig in Form von Mobbing und Ausgrenzung sanktioniert werden. Die Anonymisierung der Interviews bietet zwar einen gewissen Schutz, aber das Vertrauen in diesen ist eventuell nicht ausreichend. Zumal auch im anonymisierten Interview einer fremden Person gegenüber die sexuelle Orientierung offenbart werden muss.

Die Daten der Studie von Schmidt, Matthiesen et al. bestätigen trotz der heterogenen Nutzungsweisen und Erfahrungen der Jugendlichen mit Pornografie die folgenden drei Tendenzen. Erstens stellt Pornografie in der Gegenwart einen selbstverständlichen Bestandteil der sexuellen Lebenswelt Jugendlicher dar, zweitens nutzen Mädchen Pornografie wesentlich seltener als Jungen und drittens suchen Jungen Pornografie öfter gezielt auf, Mädchen hingegen kommen meist unbeabsichtigt oder zufällig mit Pornografie in Kontakt. Durch die Erfassung der Parameter "Alter bei dem ersten Pornografiekontakt", "Nutzungsfrequenz in den letzten vier Wochen" und "Umfang der Pornoerfahrung" ermöglicht die Studie eine genaue Betrachtung des Ausmaßes der Pornoerfahrung. Laut den Ergebnissen haben Jungen früher als Mädchen Kontakt zu Pornografie (vgl. Abb. 1) und nutzen diese auch in deutlich höherer Frequenz (vgl. Tab. 2).

Abbildung 1: Alter beim ersten Pornografiekonsum, nach Geschlecht (in %, kumulativ*)



* Die Zahlen geben an, wie viel Prozent der Männer/Frauen bis zu einem bestimmten Alter schon mindestens einmal Kontakt mit Pornografie hatten.

Tabelle 2: Pornografiekonsum (in % nach Geschlecht)

	Mädchen n=80	Jungen n=80
Pornografiekonsum in den letzten vier Wochen		
kein Mal	92	46
1 bis 3 mal	8	23
4 bis 7 mal	0	10
8 mal und mehr	0	21
Mittelwert	0,1	4,3
Rating der Intensität der Pornografienutzung		
keine oder sporadisch	92	20
gering*	8	23
mäßig**	0	25
hoch***	0	33

* Mehr als sporadisch und weniger als zweimal monatlich, gegenwärtig oder in einem früheren Zeitraum

** Zwei mal monatlich und weniger als zweimal wöchentlich, gegenwärtig oder in einem früheren Zeitraum

*** Zwei mal wöchentlich oder mehr, gegenwärtig oder in einem früheren Zeitraum

Extrem große Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen sich, bei Betrachtung des Ausmaßes der Pornoerfahrung. Während 80% der männlichen Jugendlichen mehr als sporadische Erfahrungen mit Pornografie vorweisen, sind es unter den jungen Frauen nur 8%. Keines der befragten Mädchen, aber ein Drittel der Jungen hat Pornografie in der letzten Zeit intensiv genutzt. Junge Frauen weisen also ein wesentlich geringeres Interesse an Pornografie auf als junge Männer. Dennoch haben 3/4 der interviewten Mädchen schon einmal pornografische Filme oder Szenen gesehen. Bei den Jungen sind es hingegen über 90%. Die

Autor*innen weisen auf den Umstand hin, dass eine Veränderung des Konsums und des Interesses bezüglich der Pornografie im Lebensverlauf durchaus wahrscheinlich ist. So sei zu fragen, ob Frauen mit ansteigendem Alter und sexueller Erfahrung ein stärkeres Interesse an Pornografie entwickeln. Bei Männern zeigt sich eine umgekehrte Entwicklung, ihr Höhepunkt des Pornografiekonsums liegt im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Steigende Chancen für sexuelle Beziehungen, so die Autor*innen der Studie, gehen bei ihnen mit einem Nachlassen des Interesses an Pornografie einher (vgl. Matthiesen et. al. 2011, 331).

3.6.1 Fokus Mädchen

Was die unterschiedlichen Szenarien oder Settings betrifft, in denen junge Frauen Pornografie konsumieren, zeigen sich folgende Tendenzen. Im Solosetting haben 35% der Mädchen schon mal Pornografie konsumiert, mit Freundinnen im homosozialen Setting 33%, mit Peers beiderlei Geschlechts im heterosozialen Setting, sowie im Paarsetting mit dem festen Freund 23% (vgl. Matthiesen et. al. 2011, 332). Das Setting hat einen Einfluss auf die Nutzungsmotive, Auswahl und das Erleben des Films:

"Es liegt auf der Hand und wird doch oft völlig ausgeblendet, dass sich die Wirkungen von Pornografie nicht ohne ein Gesamtbild der konsumierten Inhalte, der Situationen und Kontexte und der biografischen, sozialen und partnerschaftlichen Einbettung der Begegnungen mit Pornografie beschreiben lassen" (Matthiesen et. al. 2011, 333).

Alleine sehen Mädchen Pornos in der Regel, wenn sie beim Surfen im Internet oder beim Zappen im Fernsehen hängen bleiben. Sie fühlen sich von derartigen nicht intendierten und kurzen Kontakten zwar nicht belastet, reagieren aber häufig aversiv und genervt auf pornografische Inhalte. Auch betonen einige der interviewten Mädchen die Unwichtigkeit von Pornos in ihrer Lebenswelt. Eine Funktionalisierung der Pornografie zu Masturbationszwecken kommt bei jungen Frauen fast nie vor. Das ist dem Umstand geschuldet, dass Pornos für die meisten jungen Frauen eben nicht erregend sind (vgl. ebd.). Im homosozialen Setting mit Freundinnen liegen die Beweggründe zum Konsum oft darin, ein Tabu zu brechen, etwas Verbotenes zu tun. Der Porno dient hier der Unterhaltung, der Belustigung, des Stillens der Neugier und dazu, eine gewisse Pornokenntnis zu erwerben. Denn gar nicht zu wissen, was in Pornos so passiert, wäre uncool. In diesem homosozialen Setting kommentieren und besprechen die Mädchen die dargestellte Sexualität. Über seltsam anmutende Aspekte der sexuellen Darstellungen wird sich auseinandergesetzt, lustig gemacht, gekichert, gekreischt und dabei auch sexuelles Wissen ausgetauscht. Gemeinsames Kichern und Kreischen

generiert Sicherheit und Distanzierung in einer hier durch die Konfrontation mit der Pornografie verursachten Situation der Verunsicherung. Zugleich attestiert man sich und den anderen Peers durch gemeinsame Abneigung oder gemeinsames Lachen die eigene Normalität (vgl. ebd. 334).

Das Pornogucken im heterosozialen Setting wird meist von den männlichen Peers initiiert, die Mädchen tolerieren es stillschweigend oder machen mit. Auch hier geht es wie bei dem homosozialen Setting darum, gemeinsam Spaß zu haben und unterhalten zu werden. Verstärkt bizarr oder absurd anmutende sexuelle Darstellungen dienen der Belustigung, aber auch der Abgrenzung. Gemeinsam werden auch die abgelegenen Winkel der Pornografiewelt erforscht, auch in diesem heterosozialen Setting bestätigen sich die Peers ihre eigene Normalität vor sich selbst und der Gruppe durch gemeinsame Abneigung oder gemeinsames Lachen (vgl. Matthiesen et al. 2011, 334f).

Auch das Schauen von Pornos im Paarsetting geschieht häufig auf Initiative der männlichen Jugendlichen, teilweise auch nicht intendiert, beim Zappen im TV oder Surfen im Internet. Jedoch kommt das allgemein eher selten vor, nur 23% der befragten jungen Frauen haben schon mal mit ihrem Partner zusammen Pornos geschaut. Und für diese handelt es sich dabei um keinen wichtigen und regelmäßigen Bestandteil der Paarsexualität. Nur eine von den 80 befragten Frauen gibt an, regelmäßig mit ihrem Freund Pornos zu leihen und anzusehen, allerdings geschieht auch das auf Initiative des Partners. Viele der befragten Mädchen schildern auch, dass der partnerschaftliche Konsum an den unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Reaktionen leide, während er erregt wird, wird sie müde und oft genervt. Eine 17jährige konstatiert: *"Wir machen's lieber selber, als anderen dabei zuzugucken"* und spiegelt damit wohl die Einstellung vieler Jugendlicher wider (Matthiesen et al. 2011, 335). Insgesamt lässt sich sagen, dass junge Frauen die Welt der Pornografie meist meiden und sich in der Folge nicht besonders gut in ihr auskennen. Ihre Kontakte zur Pornografie sind eher sporadisch und flüchtig. Aktiv suchen sie, bis auf Ausnahmen, nicht nach Pornografie und kennen daher vor allem *Softpornos* aus dem Fernsehen, die *Ekelpornos* aus dem Internet, dessen Aushalten eine Form der Mutprobe darstellt und welche oft unter den Peers getauscht werden, aber auch einige *Mainstream-Porno-Clips* aus dem Internet. Die meisten ihrer Pornoerfahrungen sind nicht intendiert. Durch die mittlerweile allgegenwärtige Präsenz und Verfügbarkeit der Pornografie sind die Reaktionen auf unbeabsichtigte Kontakte

von Gelassenheit geprägt. Nach einem kurzen Hängenbleiben wird einfach weitergeklickt bzw. -geschaltet (vgl. Matthiesen et al. 2011, 336).

Was die Einstellungen der befragten Frauen zur Pornografie betrifft, so vertritt der Großteil ihr gegenüber eine liberale Einstellung. Es handelt sich für sie eher um eine Frage des persönlichen Geschmacks als um ein gesellschaftliches oder geschlechterpolitisches Thema. Drei Einstellungstypen haben sich bei den Befragten finden lassen. Eine ablehnende Haltung gegenüber der Pornografie zeigten 25%, eine liberale, aber desinteressierte Einstellung fand sich bei 50%, eine liberale, aufgeschlossene und neugierige Haltung fand sich bei 25%. Innerhalb der jeweiligen Gruppen werden unterschiedliche Standpunkte vertreten. Die ablehnende Haltung gegenüber der Pornografie wird zum Beispiel von einigen Mädchen mit den Produktionsbedingungen der Pornos begründet. Sie gehen davon aus, dass Frauen dazu gezwungen werden, in Pornos mitzuwirken und sehen das als eine Form der Prostitution und sexueller Gewalt an. Andere finden Pornos einfach nur idiotisch und nehmen an, dass die Konsumenten solcher Inhalte von einer übermäßigen Gier nach geschlechtlicher Befriedigung gesteuert werden. Auch die Einschätzung der Pornografie als unrealistisch, eklig und gefährlich wird von einigen als Grund für eine ablehnende Haltung genannt und geht im Zusammenhang mit den misogynen Produktionsbedingungen mit einer Verbotsforderung einher (vgl. ebd.).

Der Hauptanteil der Mädchen mit einer liberalen aber desinteressierten Einstellung gegenüber Pornografie findet Pornografie "nicht schlimm" und "normal", benennt aber eine Fremdheit ihr gegenüber, da sie mit ihr nichts anfangen können. Sie verweisen auf das Recht zur sexuellen Selbstbestimmung, welches ihrer Meinung nach Konsum und Produktion von Pornos grundsätzlich mit einbezieht. Die größten Unterschiede betreffend der Positionen und Erfahrungen zeigen sich in der Gruppe der aufgeschlossenen und neugierigen Mädchen. Während einige selbst schon mal mit ihrem Partner einen Amateur-Clip gedreht haben und sich durch Pornos Anregungen für die Partnersexualität holen, verweisen andere auf den frauenfeindlichen Charakter und die Absurdität der ihnen zugänglichen Pornos. Sie wünschen sich ausdrücklich andere Pornos. So gibt Heidi, 19 Jahre alt an, dass sie erst einen Porno gesehen habe, der sie wirklich interessiert und auch erregt hat. Sie erzählt, dass es sich dabei um keinen "*reinen Männerporno*" handelte, er weniger frauenfeindlich als üblich war und die Darstellung des Orgasmus für sie erregend gewesen sei (vgl. ebd. 337f).

Unterschiedliche Faktoren beeinflussen die Einstellungen junger Frauen zur Pornografie. Neben den allgemeinen Werthaltungen, den gemachten sexuellen Erfahrungen und dem Alter, wird die Einstellung auch vom Freundeskreis, dem religiösen und kulturellen Hintergrund beeinflusst. Die Daten der Studie verweisen auf eine Korrelation zwischen den bisherigen sexuellen Erfahrungen und der Einstellung zur Pornografie. Mit zunehmender sexueller Erfahrung nimmt nach Wahrscheinlichkeit auch eine liberale Einstellung zu. Bei den koitus- und masturbationsunerfahrenen jungen Frauen ist eine ablehnende Haltung am häufigsten anzutreffen (vgl. Matthiesen et al. 2011, 338). Wie erwähnt, begründet sich das Desinteresse vieler junger Frauen darin, dass Pornografie für sie nicht erregend ist. Weswegen sie es auch abwegig finden, Pornografie zur Selbstbefriedigung zu nutzen. Allerdings gaben 13 der 80 Befragten an, dass Pornos für sie auch auf- und erregend sein können. Diese Erregung ist aber für einige auch irritierend, sie schalten oder klicken weg, sobald diese eintritt. Die Autor*innen weisen daraufhin, dass dieses ambivalente Verhalten seinen Ursprung in der klassischen weiblichen Geschlechtsrolle und einem feministischen Selbstverständnis haben könnte, da die weibliche Geschlechtsrolle in erster Linie mit Romantik und gefühlvollen Liebesbeziehungen in Verbindung gebracht würde und aus einem feministischen Selbstverständnis heraus, Pornografie als frauenfeindlich einzustufen und damit abzulehnen sei (vgl. ebd. 339). Um sich dieser Dissonanz zwischen gesellschaftlichen Vorstellungen und den eigenen Gefühlen zu entziehen und sich nicht mit diesen auseinandersetzen zu müssen, wird diese Situation des Widerspruchs also einfach aufgelöst, in dem sie beendet wird. Dass 15 % der Mädchen zugeben, gelegentlich durch Pornos erregt zu werden, ist in Anbetracht dieser Umstände als durchaus hoher Anteil einzuschätzen. Setzt man dies in Verbindung mit den Angaben der jungen Frauen, dass ein Viertel von ihnen der Pornografie aufgeschlossen gegenüber steht, lässt sich die These, dass der Pornografiekonsum naturgemäß ein rein männliches Handlungsfeld darstellt, zurückweisen. Hier schließt sich die Frage an, wie die Mädchen diesen Geschlechtsunterschied selbst wahrnehmen, einordnen und begründen aber auch wie sie reagieren, wenn er in Beziehungen konkret wird (vgl. ebd.).

In keinem Bereich des sexuellen Verhaltens mit Ausnahme der Masturbation sind so große Unterschiede zwischen den Geschlechtern vorzufinden, wie im Zusammenhang mit der Pornografie. Diese Unterschiede treten bei der Pornografie jedoch klarer hervor, da die Masturbation immer noch ein Tabuthema ist. Dagegen wird das unterschiedliche Interesse der Geschlechter an Pornografie offen kommuniziert und innerhalb der Clique, der Peergroup, auch demonstriert. Den Mädchen ist bewusst, dass Jungen und Männer Pornos erregend

finden und zur Masturbation nutzen. Der große Geschlechtsunterschied in der Einschätzung und Nutzung von Pornografie wird von den meisten jungen Frauen als unspektakulär akzeptiert und durch die vom weiblichen Geschlecht abweichenden sexuellen Bedürfnisse junger Männer begründet. In einigen Aussagen der Mädchen, wie *"Jungs brauchen das mehr"* kommt ein traditionelles Triebmodell zum Vorschein. Wiederum andere geben an, dass sie auch Mädchen kennen, die Pornos nutzen, und relativieren diese geschlechtliche Festlegung (vgl. Matthiesen et al. 2011, 340f).

Die vorherrschende liberale Haltung der jungen Frauen zur Pornografie schließt auch den Pornokonsum des Partners mit ein. Statt einer möglichen Angst vor der Konkurrenz des Pornos und einer damit einhergehenden Eifersucht, scheinen viele selbstbewusst und souverän damit umzugehen. Nur wenige geben an, dass der mögliche Pornokonsum des Freundes ein Unwohlsein verursacht, kommunizieren dies dann aber auch mit diesem. Mehrere Mädchen weisen eine Entwicklung in ihrer Einstellung zum Pornokonsum des Partners auf. Nach einer anfänglichen Irritation ordnen sie dieses Verhalten nach Austausch mit ihren Freundinnen und dem Partner als typische Jungssache ein. Sie schaffen es, zwischen der Paarsexualität und solchen sexuellen Wünschen, die auch bei einer erfüllten partnerschaftlichen Sexualität als Privatsache weiter fortwähren, zu unterscheiden. Auch unter jenen Mädchen, die auf den Pornografiekonsum ihres Freundes mit Eifersucht reagieren, herrscht die Einstellung vor, dass der Partner mit einem Porno nicht fremdgeht. Masturbation und Pornokonsum wird nicht als Untreue eingestuft (vgl. ebd. 341f).

Die wahrgenommene Realität von pornografischen Darstellungen hat einen wesentlichen Einfluss darauf, ob Jugendliche Einstellungen und Verhaltensweisen aus Pornos in ihre reale Lebenswelt übertragen. Die wahrgenommene Realität selbst wird dabei von unterschiedlichen Einflussgrößen bestimmt. So spielt es erstens eine Rolle, was für ein pornografischer Inhalt konsumiert wird, zusätzlich welche sexuellen Erfahrungen gemacht wurden, die dritte Einflussgröße ist die der Pornokompetenz; eine Form der Medienkompetenz.

Ob bestimmte Inhalte ausprobiert werden, hängt dann letztendlich auch von den Verhandlungen mit dem bzw. der Partner*in ab. In der Studie von Matthiesen et. al. vertreten die befragten jungen Frauen die Meinung, dass die in Pornos gezeigten Personen Schauspieler sind, und die in Pornos präsentierte Sexualität auf die Bedürfnisse männlicher Zuschauer zugeschnitten ist. Für die meisten von ihnen stellt Pornografie Sex ohne Liebe, ohne

Beziehung und ohne Gefühle dar und sie schätzen diese in der Pornografie dominierende Sexualität realistisch als eine sehr spezielle ein (vgl. Matthiesen et. al. 2011, 343f). Das folgende Zitat einer Befragten verdeutlicht diese Einschätzung:

"Im echten Leben ist Sex schon was anderes, weil das mit Liebe ist und bei Pornos ist das Arbeit" (Matthiesen et. al. 2011, 344).

Von 56 Mädchen, die zum Thema "Realismus im Porno" Stellung bezogen haben, stufen 50 Pornografie als unrealistisch ein. Sie empfinden den präsentierten Sex als *"zu hart"*, *"zu wild"*, *"zu laut"* und sind genervt von den übertriebenen und teilweise gewalttätigen Darstellungen. Neben einer künstlichen Übersteigerung und Absurdität der Handlungen, ist der wesentliche Punkt, der den Abstand in Pornos präsentierter Sexualität zu den eigenen sexuellen Erfahrungen verdeutlicht, der Mangel von Emotionen, Intimität und Liebe. Die Motivation für Pornosex sei Geld und Arbeit, der reale selbst erfahrene Sex stelle aber Lust, Sinnlichkeit und Liebe dar. Die sechs Frauen, die aussagen, dass Sex in Pornos realistisch sein kann, beziehen ihre Aussage eher auf sexuelle Praktiken als auf den Kontext. Die Einsicht, dass Jugendliche überwiegend die Pornografie als von der Realität abweichend einstufen, widerspricht dem Generalverdacht, Jugendliche würden Skripte aus Pornofilmen grundsätzlich übernehmen (vgl. ebd. 344f).

Dass Pornos auch eine informierende Funktion für die Jugendlichen einnehmen, zeigt die Einschätzung, dass der Pornografie von der Hälfte der befragten Mädchen ein aufklärerisches Potential zugesprochen wird. Pornos können dazu dienen, sich der eigenen Position bewusst zu werden und Grenzen zu setzen. Weil junge Paare keine Vergleichsmöglichkeiten haben, kann die Folge Verunsicherung bezüglich ihrer sexuellen Praxis sein. Auch wenn Pornos als nicht realistisch eingestuft werden, so könne man ihnen bestimmte Gesichtspunkte entnehmen. Andere Mädchen stehen der Einschätzung, Pornografie könne der Aufklärung dienen, weniger optimistisch gegenüber. So entgegnet Katja auf die Frage, ob sie durch Pornos schon mal was gelernt hat:

"Höchstens, wie man einen Orgasmus vortäuscht, aber mehr nicht" (Matthiesen et. al. 2011, 346).

Was Pornos als Anregung für das eigene Sexualleben betrifft, so äußern einige Mädchen Bedenken, dass ihre Partner unrealistische Erwartungen entwickeln könnten. Auch die Einschätzung, dass konkrete Vorgaben und Bilder im Kopf die sexuelle Situation komplizierter machen könnten, wird von einigen der jungen Frauen geäußert (vgl. ebd.).

Sowohl das hohe Reflexionsniveau als auch die Vielfältigkeit der Haltungen junger Frauen gegenüber der Pornografie, so Matthiesen et. al., verdeutlicht, dass die Fähigkeit zwischen pornografischen Inhalten und der realen partnerschaftlichen Sexualität zu unterscheiden, weit entwickelt ist. Die jungen Frauen haben Vorgehensweisen entwickelt, die Welt der Pornografie in einer für sie selbst förderlichen Art zu nutzen, sie wieder zu verlassen oder ihr erst gar keine Aufmerksamkeit zukommen zu lassen (vgl. ebd. 347). Die Autoren äußern die Vermutung, dass die hohe Präsenz von Pornografie dazu führen könnte, dass Jugendliche innerhalb fester Beziehungen experimentierfreudiger und damit unterschiedliche Stellungen und nicht-koitale sexuelle Praktiken früher ausprobiert werden. Was orale Praktiken angeht, scheint sich diese Vermutung zu bestätigen, werden diese von den meisten Jugendlichen doch als natürlicher Bestandteil der partnerschaftlichen Sexualität wahrgenommen. Einige der Befragten nutzen die Pornografie, um eigene Unsicherheiten bezüglich der Ausübung sexueller Praktiken abzubauen. So gibt Lisa an:

"[...]Und dann habe ich mir das abgesehen, wie das ungefähr gehen könnte (lacht). Dann hab ich das ausprobiert. War schön (lacht). [Ohne Pornos zu kennen] hätte ich das glaub' ich nicht gemacht, weil ich Angst hätte, dass ich da irgendwas falsch mache" (Matthiesen et. al. 2011, 348).

Von diesen Anregungen für neue Stellungen und Praktiken abgesehen, trennen die meisten Frauen ihr Sexualleben und Pornosex. Die zentrale Ursache hierfür, so die Autoren, ist, dass das Ausprobieren von Pornoinhalten zunächst mit dem Partner ausgehandelt werden muss. Das Ansprechen sexueller Wünsche verlangt Offenheit und Mut, die nicht alle aufbringen können, auch wenn sie gerne mal was Neues ausprobieren würden (vgl. ebd.). Die jungen Frauen scheinen dagegen keine Schwierigkeiten damit zu haben, sexuelle Wünsche des Partners abzulehnen. Einvernehmlichkeit zwischen beiden Partnern ist für sie grundlegend für das Ausprobieren neuer Dinge. Keine der Frauen gab an, dass sie zu bestimmten Verhaltensweisen gezwungen wurden oder sich dazu gedrängt gefühlt haben. Auch die Vermutung, dass sich Mädchen im Sinne einer traditionellen Geschlechterordnung einseitig für die sexuelle Befriedigung des Partners zuständig fühlen, konnte in den Interviews nicht bestätigt werden. Stattdessen tragen sie aus ihrer Sicht Mitverantwortung dafür, eine abwechslungsreiche Sexualität in ihren Beziehungen zu bewahren (vgl. Matthiesen et. al. 2011, 348).

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass viele Mädchen in diesem Alter eine Konfrontation mit der Pornografie vermeiden möchten. Die Ursachen dafür sind unterschiedlich. Folgt man der interaktionistischen Perspektive des *"doing gender"*,

stabilisiert und stützt das Desinteresse an Pornografie die weibliche Geschlechtsidentität. Für die Jungen gilt das Gegenteil, das ostentative Interesse an Pornografie dient ihnen zur Stützung und Ausbildung der männlichen heterosexuellen Geschlechtsidentität. Eine weitere Ursache ist, dass pornografische Produktionen vornehmlich das männliche Geschlecht zur Zielgruppe haben und deshalb auf diese zugeschnitten sind. Die pornografischen Inhalte, die für Mädchen interessant oder erregend sein könnten, sind für diese nicht so einfach aufzufinden und werden deswegen oft gar nicht erst gesucht. Das Interesse junger Frauen an Pornografie führt auch zu gravierenden intrapsychischen und interpersonellen Konflikten um die weibliche Geschlechtsrolle, werden doch neben traditionellen Weiblichkeitsidealen der Gefühls- und Beziehungsorientierung von Frauen auch feministische Ideale zur Disposition gestellt. Darüber hinaus kann das Bekenntnis junger Frauen zu einer Pro-Porno-Position in einigen sozialen Gruppen zu Ächtung und sozialer Abwertung führen (vgl. ebd., 349).

Die Autor*innen sind der Ansicht, dass in Anbetracht dieser Ursachen verständlich wird, warum das Interesse und die Erregung junger Frauen durch Pornografie erst in einer intimen Gesprächssituation, wie bei dieser qualitativen Interviewstudie, thematisiert wird. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen eine viel größere Heterogenität der Einstellungen und Erfahrungen junger Frauen in Bezug auf die Pornografie, als vorangegangene Studien. Es ist davon auszugehen, dass aus einer *lebensverlaufsbezogenen* Sicht mit zunehmender sexueller Erfahrung der Anteil von Frauen, die sich für Pornografie interessieren und erregt konsumieren, zunehmen wird. Die Autor*innen der Studie weisen einschränkend darauf hin, dass die Resultate der Interviewstudie den Mainstream der weiblichen Jugendlichen präsentieren. Es ist anzunehmen, dass sich besonders bei Mädchen aus z.B. bildungsschwachen und benachteiligten sozialen Verhältnissen andere Konsummuster und auch weniger selbstbewusstes Verhalten vorfinden lassen und dass Frauen, deren Bedürfnis nach Geborgenheit, Unterstützung, Respekt und Selbstachtung früh in ihrer Herkunftsfamilie enttäuscht wird, zu einer weniger kritischen, reflektierten und ggf. distanzierten Interaktion mit Pornografie befähigt sind, als die in diesem Interview befragten jungen Frauen (vgl. Matthiesen et al. 2011, 349f).

3.6.2 Fokus Jungen

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, nutzen Jungen Pornografie weitaus häufiger als Mädchen. Junge Männer greifen in aller Regel über kostenlose Internetstreams, wie sie beispielsweise bei "Youporn" angeboten werden, auf pornografische Inhalte zu. Die Pornonutzung der Jugendlichen ist schichtübergreifend, jedoch mit einer größeren Häufigkeit in der Mittelschicht vertreten. Fast die Hälfte der Gymnasiasten, aber lediglich 21% der Hauptschüler geben in der Befragung an, Pornografie in einem besonders hohen Ausmaß zu nutzen. Aussagen, wie die des Sexualforschers Jakob Pastötter, Pornografie werde "*zur Leitkultur der Unterschicht*" werden angesichts dieser erhobenen Daten als Spekulation entlarvt (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 354).

Ein vorherrschendes Thema bei der Befragung der männlichen Jugendlichen über ihre Erfahrungen mit Pornografie ist die Zweiteilung der Pornowelt. Sie unterscheiden zwei Gruppen pornografischer Inhalte, die "*normalen*" und die "*abartigen*". Diese Unterteilung wird durch andere Studien, wie der von Grimm et. al. bestätigt. Die Gruppe der "*normalen*" pornografischen Inhalte wird in der Regel positiv eingeschätzt und wesentlich häufiger konsumiert, meist allein und im Kontext sexueller Selbstbefriedigung. Vergleicht man diese Erkenntnisse mit den Aussagen der Mädchen, kommt man zu dem Ergebnis, dass das Solosetting und die Funktionalisierung von Pornos zur Masturbation bei den Jungen einen wesentlich höheren Stellenwert einnimmt als bei den Mädchen.

Zur zweiten Gruppe, die der "*abartigen*" Pornografie, hatten viele Jungen schon einmal Kontakt. Jedoch hier mit einer sehr niedrigen Häufigkeit und meist zusammen mit Gleichaltrigen, nach Austausch von Links mit ihnen oder selten auch zufällig beim Surfen im Netz. Sie empfinden den Konsum dieser Art der Pornografie nicht als erotisches Ereignis, ordnen ihn stattdessen als abwegige, hin und wieder aber auch als verstörende oder belustigende Erfahrung ein (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 355). Der Konsum derartiger Inhalte in der Peergroup kann wohl als eine Art Mutprobe angesehen werden. Es ist cool und dient der Profilierung gegenüber den Peers, solche Inhalte zu kennen und die Kenntnis darüber zu haben, wo diese zu finden sind; es handelt sich hierbei um eine Form des symbolischen Kapitals (vgl. Bourdieu 1983).

Die Formen der Pornografie, welche bevorzugt werden, also jene, die zur Erregung führen und zur Masturbation genutzt werden, beschreiben die jungen Männer sehr einheitlich. Sie

sollen "normalen" Sex von Mann und Frau zeigen, und dabei "natürlich" und "echt" sein. Sowohl Oralsex als auch verschiedene Koitusstellungen gehören für die Jungen dazu, die Darstellung von Analverkehr dagegen wird abgelehnt. Sex solle in etwa dem entsprechen, den sich die Jungen in ihrer Fantasie vorstellen oder selbst praktizieren. Ein bisschen *versierter*, *raffinierter* und *wagemutiger* darf er allerdings schon sein. Die Auswahl der Pornografie bestimmende Vorlieben sind dabei konventionell und heterozentriert. Mit der Ausnahme, dass jeder vierte Junge von sich aus angibt, durch pornografische Darstellungen, in denen zwei Frauen miteinander verkehren, erregt zu werden. Die Ursache hierfür liegt, so die Autor*innen der Interviewstudie, in einem Dilemma, in welchem sich die Jungen bezüglich ihres Pornokonsums befinden. Sie wollen zwar Heterosex, die Präsenz des Mannes stört sie aber; sie blenden ihn aus, weil ein nackter, sexuell handelnder Mann neben einer möglicherweise einschüchternden Konkurrenz, ein homosexuelles Angebot und eine homosexuelle Bedrohung für sie darstellt.⁹ Diese Einstellungen verdeutlichen sich dadurch, dass nahezu jeder vierte Junge, ohne danach gefragt zu werden, seine Abneigung gegen "Schwulen pornos" anspricht (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 355f). Erwähnenswert ist auch, dass die männlichen Jugendlichen ausdrücklich von "Schwulen pornos" sprechen, während sie statt "Lesben pornos" bevorzugt von Pornos mit Sex zweier Frauen reden. Vermutet wird hier von Schmidt und Matthiesen, dass "zwei Frauen" im Unterschied zu den "Lesben" für die jungen Männer zumindest in der Fantasie erreichbar sind. Einer selbst produzierten Lust und Erregung von Frauen setzen sich die Jugendlichen anscheinend nur ungern aus. Den Pornos, die Frauen bei der Masturbation zeigen, bringen sie keine Aufmerksamkeit entgegen (vgl. ebd. 357).

Ungefähr drei Viertel der interviewten Jungen hat schon mal Pornografie gesehen, die für sie bizarr oder abstoßend ist und sie nicht erregt. Derartige Inhalte werden, wie bereits erwähnt, meist im *homosozialen Kontext* gesehen und aufgrund des nicht erregenden Bedeutungszusammenhangs nur sehr selten und nicht zur Selbstbefriedigung genutzt. Diese Gruppe der Pornos thematisiert meist unkonventionelle, paraphile oder gewalttätige Sexualität. Die Verteilung ist dabei wie folgt, erotische Kot- und Urinspiele hat jeder dritte der befragten Jungen schon mal gesehen, *Bondage*¹⁰ jeder Vierte, anale oder vaginale

⁹ Auf dieses Dilemma, in dem auch männliche Erwachsene Pornokonsumenten stecken, hat die Pornofilmindustrie inzwischen versucht zu reagieren, in dem sie so genannte "POV-Pornos" produziert. Die Abkürzung steht für "Point of View" (dt. für Perspektive bzw. Sichtweise). Diese Pornofilme zeigen den Sex i.d.R. aus Sicht des männlichen Akteurs, womit die Sicht auf die weibliche Akteurin in den Fokus rückt.

¹⁰ Als *Bondage* (dt. Knechtschaft) wird eine Subgattung der Pornografie bezeichnet, in denen Fesselungspraktiken im Mittelpunkt stehen.

Insertionen jeder Fünfte, Sex mit Tieren jeder Sechste und Vergewaltigungsszenen oder *Gangbang*¹¹ jeder Achte. Wie häufig diese Inhalte konsumiert werden ist nicht als Hinweis darauf zu deuten, dass bei den männlichen Jugendlichen ein erhöhtes Interesse gegenüber diesen Inhalten besteht. Es ist auch keinesfalls so, dass die erstgenannten in der Aufzählung quantitativ am stärksten im Internet vertreten sind. Es zeigt lediglich auf, dass in diesem, der Profilierung dienenden Kontext der Pornografienutzung besonders schockierende und spektakuläre Pornos von den Jugendlichen gesehen und getauscht werden. Aufgrund des Inhaltes werden diese Pornos von allen Jugendlichen abgelehnt, meist sehr affektiert mit Kommentaren wie *"das Übelste"* oder *"zum Kotzen"*, selten auch gelassen. Auch hier dient, ebenso wie bei den Mädchen, die gemeinsame offenkundige Ablehnung als Beweis für die eigene Normalität (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 357f).

Diejenigen Jungen, die über eine größere Pornografieerfahrung verfügen, haben häufiger *"abartige"* Pornografie gesehen als diejenigen Jungen, die über eine geringe Erfahrung verfügen. Umso häufiger Jugendliche in die Pornografiewelt abtauchen, desto größer ist logischerweise die Wahrscheinlichkeit, dass sie dabei auf ungewöhnliche Inhalte treffen. Allerdings führt das nicht zu einer größeren Akzeptanz, denn im Umgang mit besonders krasser Pornografie unterscheiden sich beide Gruppen nicht voneinander. Beide Gruppen finden sie nicht erregend und lehnen sie ab, weswegen sie diese Inhalte auch nur sehr selten sehen, und dies meist fremdinitiiert oder zufällig. Diese aus den Interviews gewonnenen Erkenntnisse entkräften den Aspekt der Habitualisierungsthese, der besagt, dass kontinuierlicher Pornografiekonsum das Verlangen nach immer härteren Inhalten herbeiführt (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 358). Kinderpornografie kennen die männlichen Jugendlichen nur aus der öffentlichen Diskussion, sie lehnen diese nicht nur affektiv ab, sondern verurteilen sie moralisch, einhergehend mit der Forderung, diese hart zu sanktionieren. Pornografie wird zwar primär zur Erregung produziert, die Ausgestaltung der Pornografie in all ihrer Diversität führt aber dazu, dass bestimmte Inhalte auf einige Betrachter nicht erregend wirken. Demnach sind paraphile oder gewalttätige Pornografie für die Jugendlichen nicht pornografisch.

¹¹ Gangbang (dt. in etwa Bandensex) bezeichnet eine Subgattung der Pornografie, die sich durch Gruppensex mit überwiegend männlichen Akteuren auszeichnet, die abwechselnd eine oder mehrere Frau/en penetrieren. Der Ursprung des Begriffes geht vermutlich auf die Vergewaltigung von Frauen durch mehrere Mitglieder einer Gang zurück.

Die Settings, in denen die Jungen Pornografie konsumieren, werden wie bei den Mädchen in vier Formen unterteilt. Das Solosetting nimmt bei den männlichen Jugendlichen einen wesentlich höheren Stellenwert ein als bei den weiblichen Jugendlichen. 91% der Jungen haben Pornografie schon einmal alleine gesehen. Bei mehr als 80% aller Pornografiekontakte in den letzten vier Wochen waren die Jugendlichen allein. Im homosozialen Setting haben 56% der Interviewten schon einmal Pornografie konsumiert. Nur 10% der Jungen gibt an, Pornografie schon im heterosozialen Setting gesehen zu haben. Im Paarsetting, also mit der festen Freundin, haben 24% Pornografie schon gesehen (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 359f). Der Hauptteil des Pornografiekonsums der Jungen findet diesen Zahlen nach allein statt. Die Umfrage verweist wenig überraschend auf einen deutlichen statistischen Zusammenhang zwischen der Konsum- und Masturbationsfrequenz von männlichen Jugendlichen. In etwa 75% der befragten Jungen haben sich während des Pornografiekonsums schon selbst befriedigt. Von denen, die in den letzten vier Wochen alleine Pornografie geschaut haben, haben sich 70% beim letzten Mal dabei selbst befriedigt. Die Masturbation stellt im Solosetting also die Regel dar. Häufiger als Pornokonsum ohne Masturbation kommt Masturbation ohne Pornografiekonsum vor. Während vor der Verbreitung des Internets und dessen Einzug in den Alltag der Menschen, TeilaktDarstellungen aus z.B. Zeitschriften, Modekatalogen und Büchern als Masturbationsvorlage dienten, erfüllt diese Funktion heutzutage die Pornowelt des Internets. Allerdings gibt es heute ebenso wie damals viele Jungen, welche die Nutzung ihrer Fantasie zur sexuellen Anregung bevorzugen (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 360f). Sie stellen sich reale Mädchen und Frauen aus ihrem Freundeskreis, aus der Schule, Disco usw. vor, häufig auch ihre Partnerin oder Expartnerin. Pornostars haben hingegen keinen Platz in der Masturbationsfantasie der befragten Jugendlichen. Jedoch unterscheiden sich die Porno- und Fantasiewelten auch inhaltlich. Eine häufige Äußerung der befragten Jungen ist, dass man in der Fantasie selbst Akteur und nicht nur Betrachter ist, und der Sex in der Fantasie romantischer, gefühlvoller und weniger fetischistisch ist als in Pornos. Trotzdem gibt der Großteil an, dass Pornofilme ihre Fantasie in Maßen beeinflussen. So werden bestimmte Stellungen oder auch Handlungsorte übernommen. Dass pornografische Skripte die Fantasie der Jugendlichen komplett übernehmen, lässt sich aus den Ergebnissen nicht ableiten. Sie nutzen die Vorlagen aber, unter der Voraussetzung, dass sie in ihr eigenes Skript passen, als Anregung für ihre eigene Fantasie (vgl. ebd. 361f).

Die in der Öffentlichkeit häufig vertretene Einschätzung, Pornografiekonsum könnte zu einer Sucht oder zu einem suchtähnlichen Verlauf bei den Konsumenten führen, der in einem stetig ansteigenden Konsum resultiert und nach immer härteren Inhalten verlangt, lässt sich anhand dieser Studie nicht bestätigen. Bezüglich der Inhalte wurde hierauf in diesem Kapitel schon eingegangen. Was die Frequenz des Konsums angeht, offenbart die Umfrage eine tendenzielle Rückläufigkeit. Von denjenigen Jungen, die angeben, mehr als sporadische Erfahrungen mit Pornografie gemacht zu haben, äußern mehr als ein Drittel, dass ihr Interesse an Pornografie bereits wieder nachgelassen hat. Sie haben früher Pornofilme in höherer Frequenz konsumiert als in der Gegenwart. Die Gründe hierfür variieren, oft wird beispielsweise eine gegenwärtige Beziehung als Grund genannt, aber auch gesammelte sexuelle Erfahrungen, werden in der Fantasie zur Masturbation genutzt und den Pornofilmen vorgezogen. Einer der befragten Jugendliche gab an, seit einiger Zeit auf Pornos und auch Masturbation komplett zu verzichten, er begründete dies damit, dass er Angst hatte, die Kontrolle über den Konsum zu verlieren. (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 362f). Dass die Jugendlichen zu Masturbationszwecken die Erinnerung an selbst erlebtem Sex mit einer Partnerin einem Pornofilm vorziehen, könnte neben der erwähnten Bevorzugung der Rolle des Akteurs vor der des Voyeurs nicht nur darin begründet sein, dass die Erinnerung an selbst erlebte Partnersexualität im Vergleich zur Pornografie emotional authentisch und somit greifbar für die Jugendlichen ist, sondern auch darin, dass sich die Jugendlichen nicht erst mit dem Inhalt oder einer Person identifizieren müssen bzw. diese/n bei Bedarf selektiv ausblenden müssen.

Was die Motive des Pornokonsums männlicher Jugendlicher angeht, zweifeln Schmidt und Matthiesen an der Darstellung der Ergebnisse der Studie von Grimm et. al., die einen Triebdruck und die notwendige sexuelle Entladung dessen als primären Beweggrund nennen (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2011, 70). Von den 80 befragten Jungen äußerten sich 43 dazu, aus welchen Gründen sie Pornografie konsumieren. Lediglich fünf gaben sexuelle Erregungszustände als Grund an. Weitaus häufiger, und an erster Stelle wird Langeweile bzw. der Wunsch, diese zu vertreiben als Motiv genannt. Lust auf Erregung, Masturbation oder aufs Gucken ist der zweit meistgenannte Grund. Schmidt und Matthiesen weisen darauf hin, dass die Lust, auf welche sich die Jungen beziehen, durchaus dem klassischen Triebbegriff nahe kommen mag. Es ist aber bezeichnend, dass die Jugendlichen stattdessen den Begriff Lust verwenden, der im Gegensatz zum Trieb positiv konnotiert ist; man hat selbst Lust, gestaltet diese aus und ist ihr nicht willen- und machtlos ausgeliefert. Zusätzliche Motive

waren Empfehlungen von Freunden, Informationsgewinn und Entspannung (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 364f).

Im homosozialen Setting, also mit gleichgeschlechtlichen Peers haben bereits mehr als die Hälfte der interviewten Jungen Pornos gesehen. Die Anzahl der männlichen Jugendlichen, die ihren ersten Pornofilm gemeinsam mit anderen Jungen sehen, ist höher als die Anzahl derer, die ihren ersten Porno alleine sehen. Auch haben auffallend viele der männlichen Jugendlichen groteske oder *Ekel-Pornografie* zusammen mit anderen gleichgeschlechtlichen Peers gesehen oder auf Empfehlung von ihnen. Der Konsum im homosozialen Setting geht demnach oft einher mit dem ersten Pornokonsum oder dem *krassesten Pornoerlebnis*.

Ob Pornografie allein oder gemeinsam mit anderen Jungen gesehen wird, sind also aufgrund der unterschiedlichen Funktion und Reaktion zwei komplett unterschiedliche Angelegenheiten. Während im Solosetting die Lust, Erregung und Masturbation im Mittelpunkt stehen, geht es im homosozialen Setting darum, Lockerheit und Kompetenz auch im Umgang mit schockierendem Sex zu demonstrieren. In diesem homosozialen Nutzungszusammenhang gilt sexuelle Erregung als uncool und wird vermieden. Stattdessen hat man Spaß, indem man sich über die Inhalte lustig macht. Öfter als der Pornokonsum in der Gruppe, ist die Kommunikation über Pornografie mit anderen Jungen. Es werden per Handy und Computer Links ausgetauscht, Seiten empfohlen und Meinungen und Erfahrungen diskutiert. Allerdings geht es hierbei fast ausschließlich um groteske oder bei den Jugendlichen Ekel verursachende Pornografie, diejenigen Filme, welche die Jugendlichen zur Masturbation funktionalisieren, werden nur selten empfohlen und besprochen (vgl. ebd. 367f).

Das heterosoziale Setting besitzt einen wesentlich geringeren Stellenwert als das homosoziale Setting. Nur sechs der befragten Jungen verweisen auf Erfahrungen in diesem Nutzungszusammenhang. Die Mädchen zeigen Desinteresse und reagieren abweisend. In der Schule scheinen die Mädchen derartigen Situationen auszuweichen oder grenzen sich ab, sobald sie bemerken, was dort vor sich geht. Der unterschiedliche Umgang mit Pornografie und die voneinander abweichenden Reaktionen auf diese, verdeutlichen, in welchem Maße der Pornokonsum und das Interesse an Pornografie von Jugendlichen *gendert* ist, also vom Konstrukt des jeweiligen sozialen Geschlechts abhängt (vgl. ebd. 369).

Jeder vierte Befragte sagt aus, schon mal gemeinsam mit einer festen Partnerin Pornos gesehen zu haben. Bei den meisten war das aber nur ein einmaliges, in seltenen Fällen auch ein auf wenige Male beschränktes Ereignis. Ein regelmäßiges Ereignis stellt das laut Angabe der männlichen Jugendlichen bei keinem von ihnen dar. Das liegt daran, dass Paare es meist vermeiden, über ihre Pornografieerfahrungen zu sprechen und das Gebiet der Pornografie, vorzugsweise separiert vom Partner für sich alleine erkunden. Im Gegensatz zu den interviewten jungen Frauen, die schon mal mit ihrem Partner gemeinsam Pornos gesehen haben und allesamt betonen, dass ihre Partner stärker auf die Filme reagieren und ein größeres Interesse an diesen haben, nehmen die Jungen diese geschlechtsspezifischen Unterschiede weniger wahr bzw. benennen diese nicht. Circa jeder Zweite mit Konsumerfahrungen im Paarsetting erklärt, dass es im Anschluss an das gemeinsame Pornoschauen zum Sex mit der Partnerin kam. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, probieren einige Paare Stellungen o.ä. aus, die sie sich zuvor im Porno abgeschaut haben (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 370).

Dass Jugendliche einen wählerischen Umgang mit der Pornografie pflegen, wie schon Eingangs dieses Kapitels durch die Zweiteilung der Pornografiewelt durch männliche Jugendliche aufgezeigt wurde, deutet darauf hin, dass auch häufiger Pornografiekonsum nahezu keinen Einfluss auf das Muster der sexuellen Vorlieben und des sexuellen Verlangens hat (vgl. ebd. 372). Was die sexuellen Praktiken betrifft, sagt eine Mehrheit von denjenigen Jungen, die über mehr als sporadische Erfahrungen mit Pornografie verfügen, dass Pornografie Anregungen für ihr Sexualleben liefert. Diese Anregungen beziehen sich aber ausnahmslos auf sexuelle Mainstream-Praktiken, wie Koitusstellungen und Stimulationspraktiken. So antworteten zwei Jugendliche auf die Frage, ob sie beim Pornogucken Dinge über Sex gelernt haben:

"Ja, Stellungen. Es ist nicht direkt, dass man sich irgendwie was abguckt, aber dass man einfach sagt, 'na gut, das könntest du auch mal ausprobieren.[...]" Dieter, 18 Jahre (Schmidt u. Matthiesen 2011, 372).

"Es sind so Sachen, was ich jetzt zum Beispiel darf, dass man bei einer Frau Brustwarzen küssen darf, oder dass am Hals küssen irgendwie sehr erlaubt, erwünscht ist. Oder auch, wie denn der gegenseitige Oralverkehr funktioniert, zum Beispiel" Rüdiger, 17 Jahre (ebd.).

Die Hoffnung einiger Jungen ohne Koituserfahrung ist, dass das Ansehen von Pornos sie besser auf ihr erstes Mal vorbereitet. Die Jugendlichen sind sich aber einig, dass sexuelle Kompetenz letztendlich nur durch reale sexuelle Erfahrungen erlangt werden kann und die Pornografie nur einen sehr begrenzten Einfluss auf diese hat. Anhand dieser Erkenntnisse

folgern die Autor*innen, dass die nicht tief verankerten und postpubertär erworbenen sexuellen Skripte durch den Pornografiekonsum erweitert werden, die biografisch früher verankerten intrapsychischen Skripte dagegen aber kaum beeinflusst werden (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 373).

Einer weiteren wichtigen Frage, der sich die Studie widmet, ist die nach der Wahrnehmung der Frauen- und Männerbilder in Pornos. Von den befragten Jungen weisen 60% kritisch auf ein hierarchisch geprägtes Geschlechterverhältnis hin; Männer stünden im Pornofilm über den Frauen, seien dominant, in der Machtposition, seien *"Rammler, die die Frauen übelst nehmen"*. Frauen dagegen seien Sex- und Lustobjekt, werden von den Männern erniedrigt und unterdrückt und *"wie ein Stück Fleisch"* behandelt. Diejenigen, die ein solches Geschlechterverhältnis erkennen, lehnen es zwar moralisch ab, nehmen es aber im Rahmen ihres Pornokonsums hin, weil es im Porno nun mal die Regel ist. Sie halten dieses Geschlechterverhältnis für pornotypisch, das reale Sexualverhalten zwischen Frauen und Männern dagegen für egalitärer als in Pornos präsentiert; sie vermuten, dass sich die Menschen von derartigen Klischees emanzipiert haben. Ausnahmen von dieser Ansicht bilden einige, die davon ausgehen, dass solche Verhältnisse unter besonderen Umständen auch in der Realität existieren können. Aufschlussreich ist der Hinweis, dass offensichtlich keine Korrelation zwischen einer kritischen Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses und dem Ausmaß der Pornoerfahrung existiert. Denn die vertretenen Meinungen der männlichen Jugendlichen mit sporadischer und geringer Pornoerfahrung weichen in ihrer Häufigkeit nicht von denen mit mäßiger bis hoher Erfahrung ab. Daraus lassen sich zwei Erkenntnisse ableiten, erstens trübt ein hoher Pornokonsum nicht den kritischen Blick auf das der Pornografie meist inhärente hierarchische Geschlechterverhältnis und zweitens ist die Perspektive auch dann kritisch, wenn keine oder nur wenig Pornoerfahrung vorhanden ist (vgl. Schmidt u. Matthiesen 2011, 373f). Laut den Autor*innen weist das darauf hin, dass die Einschätzung der Jugendlichen zur Pornografie eher von dem öffentlichen Diskurs über die Pornografie bestimmt wird als von ihren eigenen Beobachtungen. Somit erklärt sich auch, wieso die Jugendlichen evidente Genderbotschaften der Pornografie, die nicht Thema des öffentlichen Diskurses sind, nicht zur Sprache bringen. Als Beispiel führen Schmidt und Matthiesen *"die Wucht des Verlangens der Frau in der Pornografie"* an, die der Mann mit seiner sexuellen Kompetenz, Anstrengung und Ausdauer stillen muss. Ihrer Ansicht nach wird die Potenz der Frau in der Pornografie negiert und sie damit klein gemacht, sobald nur auf ein von Unterdrückung bestimmtes Verhältnis verwiesen wird. Das Verleugnen der weiblichen Potenz

in der Pornografie ist zumindest für die jungen Männer naheliegend, denn diese Potenz kann durchaus Ängste in ihnen befördern. Nur sehr wenige Jugendliche bringen das auch zur Sprache. So antwortet Peter, 16 Jahre auf die Frage, ob seine zukünftige Freundin so sein sollte wie die Darstellerin im Porno: *"Nein. Ich hoffe nicht. Puh, nicht so geil auf alles."* (Schmidt u. Matthiesen 2011, 375).

Sowohl die Geschlechterverhältnisse als auch die Art und Qualität der dargestellten Sexualität betreffend, sehen die jungen Männer also allesamt eine Distanz zwischen Pornofilmen und ihrer Wirklichkeit und halten beiden Welten klar auseinander. Sie erkennen zwar ihre Sexualität oder Fantasie in Pornofilmen auch wieder, benennen aber grundlegende Unterschiede zwischen der Sexualität, die sie sich wünschen oder ausleben und dem Pornosex, den sie konsumieren. Die Unterschiede sind vorrangig emotionale und romantische Aspekte der Sexualität, die in den allermeisten pornografischen Inszenierungen eben keine Rolle spielen (vgl. ebd. 375f).

Schmidt und Matthiesen sind der Ansicht, dass weder das mittlerweile allgegenwärtige Überangebot von Internetpornografie noch die Bedrohung durch HIV die größte Herausforderung der letzten Jahrzehnte für (heterosexuelle) Jugendliche war, sondern die Ende der 1960'er Jahre aus der sexuellen Revolution entstandenen Freiräume. Diese Freiräume und der Wegfall elterlicher Verbote führte allerdings nicht zu einer Anomie. Jugendliche leben und gestalten ihre Sexualität in Beziehungen konsensmoralisch und geschlechteregalitär. Sie verhüten wirkungsvoll, d.h. Minderjährige werden in sexualliberalen Gesellschaften selten schwanger.

"Die sexuelle Revolution und ihre Folgen zeigen, dass Jugendliche in Zeiten sexuellen Umbruchs als Gruppe zu hohen Anpassungsleistungen in der Lage sind und eine hohe Fähigkeit zur Selbstregulierung ihrer nicht mehr durch strenge gesellschaftliche Normen kontrollierten Sexualität haben" (Schmidt u. Matthiesen 2011, 376).

Diese Studie zeigt, dass auch bezogen auf die aktuellste einschneidende Veränderung der sexuellen Umwelt Jugendlicher, der Allgegenwärtigkeit der Pornografie, eine Selbstregulierungskompetenz vorhanden ist. Jugendliche, so die Ergebnisse der Studie, sind wählerisch bei der Nutzung des Pornografieangebotes des Internets und besitzen meist die Fähigkeit, sich reflektierend mit der Welt der Pornografie auseinanderzusetzen. Ihre sexuellen Präferenzen und Strukturen werden nicht primär vom Pornografiekonsum beeinflusst; das Gegenteil ist der Fall. Die Internetpornografie nimmt den Platz der bisherigen

Masturbationsvorlagen ein, die Häufigkeit der Selbstbefriedigung nimmt dabei aber nicht zu. Die Jugendlichen differenzieren deutlich zwischen der realen und virtuellen sexuellen Welt. Sie lassen sich von Inhalten anregen, die zu ihren sexuellen Fantasien passen und fangen daher wohl früher damit an, orale Praktiken und verschiedene Stellungen auszuprobieren. Das in der Pornografie vermittelte Frauenbild lehnen sie kritisch ab. Jugendliche gehen mit Pornografie insgesamt wesentlich gelassener um, als die öffentliche Diskussion darüber vermuten lässt. Wie bei den Studienergebnissen über die jungen Frauen, weisen die Autor*innen auch hier darauf hin, dass die Ergebnisse nur für den Mainstream der männlichen Jugendlichen gelten (vgl. Schmidt und Matthiesen 2011, 377).

4 Ansatzpunkte für sozialpädagogische Maßnahmen

Die gesammelten Erkenntnisse führen zu der wichtigen Frage, wie adäquat auf diese reagiert werden sollte. Das Ausmaß der Schädlichkeit bzw. Nützlichkeit wird zwar von Experten aus den Bereichen der Sexualwissenschaft, Pädagogik, Soziologie, Medizin und Jugendpsychologie unterschiedlich bewertet, Einigkeit besteht aber weitgehend in der Hinsicht, dass der Konsum sexuell expliziter Mediendarstellungen speziell für Jugendliche problematisch sein kann. Grundsätzlich existieren zum Schutz vor potentiell negativen Medienwirkungen zwei synergetische Ansätze, die Medienregulierung und die Kompetenzförderung. Die Medienregulierung soll durch Gesetze, Kinder- und Jugendschutz sowie die Selbstregulierung der Medienanbieter gewährleistet werden, stößt aber im Internetzeitalter an ihre Grenzen. Die Kompetenzförderung zielt auf eine Unterstützung der Aneignung von Medienkompetenz jugendlicher Mediennutzer*innen ab, um ihnen einen selbstbestimmten, verantwortungsvollen Umgang mit den medialen Angeboten zu ermöglichen, Gefahren zu vermeiden, aber auch Chancen zu nutzen. Die Mehrheit der Experten tritt dafür ein, die Erfahrungen der Jugendlichen mit Pornografie durch Gespräche sozialpädagogisch zu begleiten und ihre Pornografiekompetenz als spezielle Form der Medienkompetenz zu fördern (vgl. Döring 2011, S.2f; Grimm, Rhein u. Müller 2011, 248). Einige Experten, wie der Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin im Charité Berlin, Klaus Beier, setzen sich hingegen für eine Regulierung ein und sind davon überzeugt, dass man innerhalb kürzester Zeit Technologien¹² entwickeln könnte, die den Zugang Minderjähriger zur Pornografie verhindern oder mindestens erheblich erschweren würden (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2011, 249).

Der Sozialpsychologe und Sexualforscher Prof. Dr. Schmidt vertritt die Meinung, dass man mit dem Pornokonsum Jugendlicher eher gelassener umgehen sollte und die Sichtweisen und Einstellungen Jugendlicher bezogen auf die Pornografie mit ihnen diskutieren sollte. Seiner Ansicht nach nimmt die Sexualpädagogik in der Debatte keine vorbildliche Rolle ein, sind es doch vor allen die Nachfolger der liberalen Sexualpädagogen der 1970'er Jahre, die zum *Katastrophismus* tendieren. Eine Hysterie könne aber nicht zielführend sein, man könne

¹² Da Filter an Computern und anderen Zugangsgeräten von Jugendlichen relativ einfach und schnell umgangen werden können, würde dies de facto den Einsatz von Netzsperrern über die Internetserviceanbieter bedeuten, die aber aus Gründen des Schutzes der Informations- und Meinungsfreiheit auf erheblichen Widerstand in der Bevölkerung stoßen. Es besteht die Befürchtung, dass, wenn dieser Form der Zensur einmal die Tür geöffnet wird, sie auch in anderen Bereichen eingesetzt würde. Entwicklungen aus Großbritannien zeigen, dass diese Sorge nicht unberechtigt erscheint. Dort fielen auch schon soziale Netzwerke und Newssites den Netzsperrern zum Opfer (vgl. Ernst 2014; Chaos Computer Club 2011).

pornografische Inhalte auch nicht komplett aus dem Internet verbannen. Schmidt sagt, dass Jugendliche weitaus schneller lernen werden, mit Pornografie umzugehen, als die Erwachsenen es für möglich halten und fügt an, dass auch schon die Jugendlichen vor 40 Jahren lernen mussten, dass es nichts Ungewöhnliches mehr war, bereits mit 16 oder 17 Jahren den ersten Geschlechtsverkehr zu haben. Auch sie mussten damals lernen, mit der deutlich verstärkten Präsenz sexueller Stimuli in den Medien umzugehen. Er plädiert dafür, den Umgang mit den Veränderungen der Sexwelten zu erlernen und nicht der irrsinnigen Idee anzuhängen, diese Entwicklungen rückgängig machen zu können. Die Sozialpädagogik muss es sich seiner Ansicht nach zur Aufgabe machen, in Form einer Anschlusskommunikation die Jugendlichen flankierend zu begleiten und mit ihnen darüber zu sprechen, welche Bedeutung sie der Pornografie zumessen und welche Einstellungen sie ihr gegenüber vertreten (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2011, 249f ; Sutter 2011, 175).

Die Notwendigkeit, mit den Jugendlichen über ihren Pornokonsum Gespräche zu führen, sieht auch Dr. Frank Herrath, Mitbegründer des Instituts für Sexualpädagogik in Dortmund. Die von den Medien propagierte sexuelle Verwahrlosung gibt es seiner Meinung nach nicht in der breiten Masse. Auch würde diese nicht durch die Verbannung einzelner Medien reduziert. Er merkt des weiteren an, dass Menschen, die, wie Pädagogen und Eltern, Jugendliche in ihrer Obhut haben, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hätten, mit den Jugendlichen über ihre Sorgen zu kommunizieren, sofern sie das asymmetrische Machtverhältnis nicht missbrauchen würden (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2011, 250). Burst und Weiler, die beide auch zu einem eher gelassenem Umgang mit dem Pornografiekonsum der Jugendlichen tendieren konstatieren:

"Jugendliche schätzen es, wenn sie ein Gegenüber haben, das nicht großartig geschockt ist, nicht moralisch kommuniziert, sondern sich wirklich für sie interessiert, aber auch die eigene Haltung deutlich macht" (Grimm, Rhein u. Müller 2011, 251).

"Ich denke, unterbinden kann man nichts. Verbieten macht die Dinge noch attraktiver. Es ist vielmehr wichtig, dass die Jugendlichen die Kompetenz erwerben, mit diesen Dingen adäquat umzugehen, sie zu reflektieren. Eltern sollten eine Meinung haben, sollten sich mit sich selbst auseinandersetzen und ihre Haltung mit den Jugendlichen teilen." (ebd.)

Es bedarf dieser Forderung nach also einer erzieherischen Haltung, die keine pauschalen Verbote ausspricht, sondern das offene Gespräch mit den Jugendlichen sucht, auf eine Förderung ihrer Pornografiekompetenz als Bestandteil der Medienkompetenz abzielt und

dabei auch die eigene Einstellung, sowie Werte und Sorgen thematisiert, ohne den moralischen Zeigefinger zu erheben.

4.1 Pornografiekompetenz

Nicola Döring hat zur Pornografiekompetenz ein *drei Dimensionen x fünf Komponenten-Modell*¹³ entwickelt. Die Dimensionen bilden sich aus der Bewertungs-, der Nutzungs- und der Gestaltungskompetenz, die Komponenten aus der Medienkunde, der Kritikfähigkeit, der Genussfähigkeit, der Fähigkeit zur Metakommunikation und Selbstreflexion:

1. Die Dimension der *Bewertungskompetenz* ist nützlich, um an gesellschaftlichen Pornografie-Diskursen teilzunehmen, in denen es auch stets um grundlegende sexual-, geschlechter- und medienpolitische Fragen geht. Es geht also darum, wie pornografische Medienangebote selbst- und sozialverantwortlich bewertet werden können. Für eine solche Bewertung ist eine aktive Nutzung oder gar eigene Gestaltung pornografischer Angebote keine Voraussetzung und bildet damit die erste Stufe der Involvierung.
2. Die *Nutzungskompetenz* zielt auf den aktiven Gebrauch von Pornografie und die Fähigkeit ab, Inhalte bewusst zu selektieren, um sie den eigenen Vorlieben und dem sozialen Umfeld anzupassen. Für die Arbeit mit Pornografienutzer*innen ist eine aktive Involvierung durchaus förderlich, da eine gegenstandsferne kritische Haltung eine sachkundige Begleitung unmöglich macht. Positive Erfahrungen mit einer solchen aktiven Involvierung hat man bereits bei dem ebenso brisanten Thema "Ballerspiele" machen können.
3. Die dritte Stufe der Involvierung stellt die *Gestaltungskompetenz* dar. Immer mehr Menschen kreieren sexuell explizites Material und veröffentlichen dieses im Internet. *Gestaltungskompetenz* kann einerseits bedeuten, dass auf eine Produktion und Veröffentlichung verzichtet wird. Ebenso ist auch eine Haltung möglich, die diverse Formen des selbst- und sozialverantwortlichen Umgangs mit sexuellen expliziten Eigenproduktionen beinhaltet

(vgl. Döring 2011, 9f).

Auf allen diesen drei Ebenen wirken fünf Komponenten, die sich aus den Modellen der Medienkompetenz ableiten:

1. *Medienkunde*: Ein bestimmter Fundus an Medienwissen wird benötigt, um eine kompetente Bewertung, Nutzung und Gestaltung zu gewährleisten. Dies beinhaltet auch Wissen über die verschiedenen Subgattungen und ein Medialitätsbewusstsein bezogen auf die Eigenschaften unterschiedlicher pornografischer Medienformate, wozu auch das

¹³ siehe Anhang

Verständnis des jeweiligen Realitäts- bzw. Fiktionalitätsgrades einzelner Darstellungselemente gehört.

2. *Kritikfähigkeit*: Meint die Identifikation und Prävention der Risiken des individuellen Umgangs mit Pornografie und ihre Reduzierung und Vermeidung. Dies beinhaltet u.a. Fragen eventueller Kosten, der Grenzen der Legalität sowie der Konfliktbeladenheit des Themas im sozialen Umfeld, aber auch ethische Überlegungen, wie die kritische Beurteilung der Produktionsbedingungen oder der Repräsentationsweisen von Geschlechterrollen.
3. *Genussfähigkeit*: Der Gebrauch von Medien beherbergt nicht nur Risiken, sondern auch Chancen. Für den Zugang zu diesen Chancen benötigt es neben der *Kritikfähigkeit* auch die *Genussfähigkeit*. Neben der intendierten Funktion der Pornografie, sexuellen Erregung herbeizuführen und als Masturbationshilfe zu dienen, gehören auch die Befriedigung von Neugier, Spaß, Unterhaltung, Entspannung, Information über sexuelle Stellungen und Praktiken, Anregungen für die Partnersexualität, Bestätigung der sexuellen Identität dazu. Bezogen auf die Partner- und Solosexualität kann die Genussfähigkeit einem suchtähnlichen Nutzungsverhalten vorbeugen. Genussunfähigkeit scheint bis in die Gegenwart weit verbreitet zu sein, und wird durch eine rein wirkungspessimistische Thematisierung der Pornografie und Masturbation noch weiter verstärkt.
4. *Fähigkeit zur Meta-Kommunikation*: Meint die Befähigung zur Anschluss- bzw. *Meta-kommunikation*. Hierzu gehört die passende Wortwahl, der Grad der Selbstoffenbarung und die Akzeptanz unterschiedlicher Positionen und Meinungen zwischen den Gesprächsteilnehmer*innen. Für die Weiterentwicklung der Medienkompetenz auf den drei Ebenen Bewertung, Nutzung und Gestaltung ist die Fähigkeit zur pornografiebezogenen *Meta-Kommunikation* zugleich eine zentrale Voraussetzung.
5. *Fähigkeit zur Selbstreflexion*: Die Selbstreflexion der eigenen Position ist wichtiger Bestandteil der Medienkompetenz. Sie wird benötigt, um bei Bedarf vor äußeren Einflüssen standzuhalten, aber auch um die eigene Entwicklung bewusst steuern zu können. Demnach kann die Pornografiekompetenz auch als Pornografiebildung bezeichnet werden, welche die Fähigkeit zur Selbstreflexion und persönlichen Weiterentwicklung beinhaltet.

(vgl. Döring 2011, 10ff)

Die Pornografiekompetenz, bestehend aus Kenntnissen und Fähigkeiten, wird demzufolge durch eine aktive und reflektierte Auseinandersetzung mit den entsprechenden Medieninhalten erworben. Döring gibt an, dass es für eine genauere Definition der Wissensinhalte und Problemlösefähigkeiten, die für einen kompetenten Umgang mit Pornografie benötigt werden, sinnvoll sei, bei zukünftiger theoretischer, empirischer und praktischer Arbeit mit dem Modell an wissenschaftliche Befunde und Diskussionen zum Umgang mit Pornografie anzuschließen. Wünschenswert wäre für die zukünftige wissenschaftliche Arbeit eine objektive, zuverlässige und valide Kompetenzmessung (vgl. Döring 2011, 14ff).

4.2 Die praktische Umsetzung der pädagogischen Ansatzpunkte

Nachdem nun die Frage beantwortet worden ist, welche pädagogischen Ansatzpunkte förderlich sein können, ergibt sich die Frage, wie und von wem diese umgesetzt werden können. Die Akzeptanz der Erwachsenen durch die Jugendlichen spielt hier für die Verständigung und Auseinandersetzung mit dem Thema Pornografiekonsum eine grundlegende Rolle. Die Eltern können zwar ein geeigneter Gesprächspartner sein, dies ist aber aus verschiedenen Gründen oft nicht der Fall. Grundsätzlich ist es so, dass traditionell primär Mutter und Tochter über sexuelle Themen sprechen. Mit den Eltern konkret über die eigene Sexualität und sexuelle Entwicklung fernab reiner Aufklärungsgespräche zu sprechen, ist für einige Jugendliche aber undenkbar; ist die Jugendphase doch verbunden mit einem Ablösungsprozess vom Elternhaus, der auch die Abgrenzung der Entwicklung der eigenen Sexualität von den Eltern beinhaltet. Die Kommunikation über Pornografie stellt hier offensichtlich ein spezielles Tabu dar. Das resultiert möglicherweise daraus, dass die Jugendlichen den Eltern eine grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber Pornos unterstellen und befürchten, dass die Bedenken der Eltern gegenüber dem Internet dadurch noch verstärkt würden und so zu einer Einschränkung bezüglich der Internetnutzung führen könnten (vgl. Fend 2005, 31f; Grimm, Rhein u. Müller 2011, 252; Döring 2011, 17). Jedoch sind auch einige Eltern aus Unwissenheit oder Unsicherheit nicht in der Lage, mit ihren Kindern über diese Themen zu sprechen. Wenn das nähere soziale Umfeld, hier in Form der Eltern, als Gesprächspartner ausfällt oder nicht ausreichend ist, wer kann dann eine sinnvolle Begleitung leisten? Die Institution Schule wäre hierfür als zentraler Bestandteil der Lebenswelt von Jugendlichen ein passender Ort. Allerdings stellt sich die Frage, in welchem Rahmen die Schule eine solche Begleitung leisten kann und ob die Jugendlichen ein solches Angebot annehmen und akzeptieren würden. Der durchschnittliche Altersabstand der Lehrerschaft ist ein mögliches Hindernis für die Jugendlichen, mit diesen über ihren Pornokonsum zu sprechen, mangelndes Vertrauen, welches neben dem hierarchischen Lehrer-Schülerverhältnis unter anderem auch aus dem Altersabstand resultieren kann, ebenso. Die oben genannten Hindernisse und Bedenken die einen Teil der Jugendlichen von einer Kommunikation über den Pornografiekonsum mit den Eltern abhalten, gelten letztendlich auch bezogen auf die Lehrerschaft.

Der Einsatz externer und speziell geschulter Kräfte, die sich gelassen und souverän, vor allen aber auch kompetent zu allen Aspekten des Themas äußern können und nicht beschämt reagieren, wenn Jugendliche von bestimmten Stellungen oder Praktiken erzählen, ist eine

mögliche Lösung. Junge und qualifizierte Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen einzusetzen, die vom Alter her näher an den Jugendlichen dran sind und so leichter eine Vertrauensbasis schaffen können, wäre hierfür sinnvoll. So könnten Gespräche zwar in der Schule aber außerhalb des üblichen Unterrichtsrahmens stattfinden. Zudem sollte darauf geachtet werden, dass Jugendlichen die Möglichkeit gegeben wird, bei Bedarf auch von sich aus Einzel- oder Gruppengespräche mit jungen Erwachsenen oder älteren jugendlichen Ansprechpartner*innen in einer vertrauensvollen Atmosphäre zu suchen. Eine Möglichkeit wäre es, im Rahmen der offenen Jugendarbeit, in den Jugendzentren, aber auch in den Schulen ältere Jugendliche oder junge Erwachsene für ein solches Mentoring-Programm zu qualifizieren (Grimm, Rhein u. Müller 2011, 252f; Döring 2011, 19). Neben interessierten und gesprächsbereiten Eltern sind also sozialpädagogische begleitende Maßnahmen durch Fachleute in Schulen und Jugendzentren dringend geboten, als Ergänzung zu den Eltern oder wenn nötig auch als Ersatz. Eine wichtige Voraussetzung ist es, eine erzieherische Perspektive einzunehmen, die Jugendliche nicht in einem mediendeterministischen Paradigma betrachtet und so viktimisiert, sondern ihnen die Fähigkeit eingesteht, selbstständig die Kompetenz zu entwickeln, pornografische Inhalte bezüglich ihrer inszenierten Medialität korrekt einzuschätzen, sich von ihnen distanzieren und den Umgang mit Pornografie selbstverantwortlich gestalten zu können. Die Bewertungskompetenz kann dadurch gesteigert werden, dass die Vielfalt der Nutzungsweisen, sowie das Vorhandensein von Chancen und Risiken verdeutlicht werden. Eltern, Lehrer*innen oder begleitende Sozial- und Medienpädagog*innen sollten während ihrer Arbeit mit den jugendlichen Pornokonsument*innen darauf achten, dass sie nicht dem sogenannten *Third-Person-Effekt* anheim fallen, der besagt, dass man sich aufgrund seiner kritischen und distanzierten Haltung zur Pornografie vor ihren negativen Wirkungseinflüssen für gefeit hält, anderen Nutzern aber diese Wirkungseinflüsse im erheblichen Maße zuschreibt und sich so von ihnen abgrenzt (vgl. Döring 2011, 18f; Grimm, Rhein u. Müller 2011, 82).

Eltern, Lehrer*innen und Pädagog*innen sollte die zu behandelnde Pornografie selbstverständlich bekannt sein, dafür kann es hilfreich sein, gemeinsam in der Gruppe Pornos zur Weiterbildung zu schauen und anschließend zu diskutieren. Speziell was jene Pornografiedebatten betrifft, die primär den Pornografie-Mythen entspringen, und nicht dem Genre selbst, kann eine derartige Auseinandersetzung mit der Materie entkräften und so zu einem besseren Verständnis führen. Die kollektive Rezeption und Diskussion von Pornos durch Erwachsene und Jugendliche, beispielsweise in schulischen Kontext, ist dagegen

aufgrund des Jugendschutzgesetzes und auch aus ethischen Gründen nicht durchführbar; das Setting einer gemeinsamen Rezeption würde dazu führen, dass spontane sexuelle und emotionale Reaktionen von den Jugendlichen unterdrückt werden müssten, andernfalls würden sie riskieren, ihr sexuelles Begehren vor der Gruppe preiszugeben. Eine Möglichkeit wäre aber, die gemeinsame Rezeption und Diskussion von jugendfreien Softsex-Filmen, Sexszenen aus Filmen und Musikvideos. Allerdings besteht hier das Risiko, dass im Namen der Aufklärung normativ festgelegt wird, wie sexuelle Darstellungen richtig zu lesen sind, nämlich hauptsächlich kritisch-distanziert und auch welche Formen medial präsentierten sexuellen Begehrens annehmbar sind; primär die erotische Darstellung von konventioneller heterosexueller Paarsexualität. Die positiven Potentiale der Pornografie, konkret die stimulierender, informierender und unterhaltsamer Natur werden bei der kollektiven Rezeption kaum erschlossen (vgl. Döring 2011, 21f). Aktive Medienarbeit gilt als Königsweg der handlungsorientierten Medienpädagogik weil erst im Prozess der Eigenproduktion mediale Herstellungs- und Darstellungsformen durchschaubar werden. In Bezug auf Pornografie bedeutet das natürlich, dass weniger explizite Darstellungen gewählt werden müssen, wie in Form von Collagen aus erotischen Zeitschriftenbildern oder Filme, die auf der Metaebene den eigenen Umgang mit Pornografie behandeln (vgl. ebd. 22f und Sutter 2011, 176f).

5 Fazit

Die Hypothese, dass Pornografiekonsum grundsätzlich negative Auswirkungen auf Jugendliche hat, setzt die Annahme voraus, dass Jugendliche der Pornografie schutzlos gegenüber stehen. Der Verstand von Jugendlichen stellt jedoch kein leeres Blatt Papier dar und wird nicht erst durch die Konfrontation mit der Pornografie strukturiert. Die Pornografie trifft mit ihren Reizen auf bereits vorhandene biografische sexuelle Skripte, Strukturen des Begehrens, anhand derer die Jugendlichen eine Selektion bezüglich der Pornografie treffen (vgl. Vollbrecht 2011, 156; Starke 2011, 98). Trotz des Umstandes, dass die aktuelle Debatte von der Sorge um mögliche Wirkungsweisen der Pornografie auf Jugendliche dominiert wird, ist anzunehmen, dass das Chatten in so genannten Flirt- und Datingrooms auf ihr Sexual- und Beziehungsleben einen wesentlich größeren Einfluss hat (vgl. Martyniuk 2013, 94).

Von den betreffenden Medien und Autor*innen, die verstärkt eine wirkungspessimistische Sichtweise vertreten, werden anstatt komplexer Kausalketten monokausale Verkürzungen und subjektive Interpretationsketten, die in der Regel dem Reiz-Reaktionsmodell des Behaviorismus entspringen, als hinreichende Belege für eine negative Medienwirkung präsentiert. Eine solche Perspektive blendet sowohl den Rezipienten als Individuum mit seinen unterschiedlichen Nutzungsweisen, Einstellungen und Sozialisationserfahrungen als auch die diversen Ausgestaltungsformen und Subgenres der Pornografie aus und ist damit als unzureichend abzulehnen. Diese unwissenschaftliche und generalisierende Vorgehensweise ist möglicherweise einer Sorge um die Jugend geschuldet, läuft einer sachlichen Auseinandersetzung mit dem Thema jedoch eindeutig zuwider. Es darf auch nicht vergessen werden, dass Zeitungen und Bücher, in denen eine potentielle Gefährdung der Jugend thematisiert wird, speziell wenn es wie hier auch noch um ihre Sexualität geht, stets hohe Auflagenzahlen garantieren. Was auch gleichbedeutend damit ist, dass unter dem Vorwand der Aufklärung Voyeurismus betrieben und bedient wird, der wiederum zu einer Verwahrlosungshysterie führt. Dies offenbart eine gewisse Diskrepanz zwischen dem Anspruch und dem Niveau der Debatte¹⁴ (vgl. Vollbrecht 2011, 149). Zielführender für ein Verständnis der Wirkungsweisen des Pornografiekonsums auf die Entwicklung Jugendlicher ist vielmehr die handlungstheoretische Sichtweise des *Uses and Gratification Ansatzes*, der das Individuum und seine Interaktion mit dem Medium in den Mittelpunkt stellt.

¹⁴ Hierzu auch der Hinweis auf das Coverbild des Buches "Deutschlands sexuelle Tragödie - Wenn Kinder nicht mehr lernen was Liebe ist." von Siggelkow und Büscher. Auf diesem ist eine junge Frau abgebildet, auf deren Oberteil der Aufdruck zu lesen ist: "I am here for the Gangbang".

Auswirkungen des Konsums von Pornografie auf die Entwicklung Jugendlicher, ihre sexuelle Identitäten und sexuellen Skripte, die zu einer sexuellen Verwahrlosung der Jugend führen, wie häufig in Medien und auch einigen Fachbüchern zum Thema dargestellt, konnten von den in dieser Arbeit dargestellten Studien nicht bestätigt werden. Die Zahlen der BZgA in dem Kapitel über den Wandel der Jugendsexualität illustrieren das konkret. Eine Vorverlagerung sexueller Erfahrungen bis hinein in das Kindesalter, häufig angeführt als Beweis für die sexuelle Verwahrlosung Jugendlicher, lässt sich aus den empirischen Daten nicht ableiten. Die Zahl der Jugendlichen, die mit 17 Jahren oder früher ihren ersten Geschlechtsverkehr haben, ist sogar leicht rückläufig. Gleiches gilt für auch für den Anteil der jüngsten Altersgruppe mit sexuellen Erfahrungen, die der 14-jährigen. Blieb deren Anteil von 1998 bis 2006 konstant bei 10%, so ist er bei der letzten Befragung der BZgA auf 6% zurückgefallen. Im Widerspruch zu der Annahme, dass Jugendliche die früh in ihrer Pubertät sexuelle Erfahrungen sammeln, der Gefahr einer sexuellen Verwahrlosung verstärkt unterliegen, verfügen diese im Vergleich zu Späterfahrenen über ein großes Maß an sexueller Kommunikationskompetenz und ordnen die Dimension ihrer sexuellen Interaktion häufiger als genau richtig ein. Die Bindung an Liebe und Treue von Jungen und Mädchen hat seit 1970 stark zugenommen. Sexuelle Interaktion findet vornehmlich in festen Beziehungen statt. Die Zahl der Jugendschwangerschaften, welche auch häufig als Indiz für die sexuelle Verwahrlosung Jugendlicher herhalten muss, hat sich in den letzten Jahren nicht wesentlich verändert; von 1000 Frauen unter achtzehn Jahren werden im Schnitt sieben Schwangerschaften registriert. Ähnlich konstant sind auch die Zahlen betreffend der HIV-Neuinfektionen bei Fünfzehn- bis Neunzehnjährigen (vgl. Schmidt 2004, 112f; Martyniuk u. Mathiessen 2011, 5). Das Gros der Jugendlichen scheint in der Lage zu sein, pornografische Inhalte bezüglich ihrer inszenierten Medialität von der Realität zu unterscheiden. Die vorherrschenden geschlechtsspezifischen Rollenbilder der Pornografie werden meist kritisch betrachtet und als pornotypisch abgelehnt. Dass einige Jugendliche sich am Körperbild der Pornografie orientieren und ein Leistungsdruck entsteht ist durchaus möglich. Allerdings gilt es hier auch den Einfluss der Medien im Allgemeinen, wie durch Werbung und Serien zu berücksichtigen. Nicht auszuschließen ist, dass sich als Spätfolgen eines exzessiven Pornokonsums, in Abhängigkeit zur Sozialisation, falsche und stereotype Geschlechterrollen im Subjekt festsetzen können. Allerdings stehen dringend gebotene Langzeituntersuchungen hierzu noch aus (vgl. Grimm, Rhein u. Müller 2010, S.18f).

Jugendliche nutzen Pornografie je nach Geschlecht, Inhalt und sozialem Setting, als Masturbationshilfe, zur Erregung, Unterhaltung, Belustigung, Abgrenzung, aber auch als Inspiration für ihre sexuelle Phantasie oder Partnersexualität. Diese Anregungen durch Inhalte führen dazu, dass Jugendliche heutzutage früher orale Praktiken und unterschiedliche Stellungen ausprobieren.

Zwei grundverschiedene traditionelle Tendenzen herrschen in Bezug auf die Sexualität Jugendlicher vor. Eine, die sich leider immer wieder höchster Popularität erfreut, ist die, die Sexualität Heranwachsender zu ignorieren. Die sexuelle Aktivität Jugendlicher soll möglichst lange unterdrückt werden. Dazu gehört dann auch die Abschirmung vor jeglichen sexuellen Inhalten. In der Konsequenz bedeutet diese Form der Bewahrpädagogik die Entmündigung von jungen Menschen; Erwachsene entscheiden fürsorglich und vormundschaftlich über ihre Sexualität. Die andere offenere und emanzipatorischere Tendenz zeichnet sich dadurch aus, die Sexualität Heranwachsender zu akzeptieren und sie im Verlaufe ihrer Sozialisation zu befähigen, mit ihrer Sexualität umzugehen (vgl. Starke 2011, 80). Dies bedeutet natürlich nicht, dass der Zugang Jugendlicher zur Pornografie legalisiert werden sollte und dass Jugendschutzmaßnahmen zu vernachlässigen sind. Heranwachsende suchen nach normativen Orientierungen und sollten Hinweise darauf finden, was Erwachsene für altersangemessen erachten (vgl. Vollbrecht 2011, 156). Die Entwicklungen der letzten Jahre aber wieder umzukehren, ist illusorisch. Die Jugendphase ist von Natur aus die Zeit im Leben eines Menschen, in der die eigene Sexualität entdeckt und verstärkt entwickelt wird. Dazu gehört auch das steigende Interesse an sexuellen Medieninhalten, so auch an Pornografie. Sexuell explizites Material haben Jugendliche schon vor der Verbreitung des Internets genutzt. Durch die Verbreitung des Internets haben es Jugendliche heute aber wesentlich leichter, an dieses Material zu kommen. Was eine Pädagogik, die Jugendliche durch Begleitung befähigt, die Kompetenzen zu erlangen, ihren Umgang mit der Pornografie und der eigenen Sexualität selbstverantwortlich zu gestalten, dringender macht.

6 Literaturverzeichnis

Bandura, Albert 1976: Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie. Stuttgart: Klett

Brockhaus Wissensservice 2012:

<https://haw.brockhaus-wissensservice.com/brockhaus/pornografie> (letzter Zugriff 18.08.2014)

<https://haw.brockhaus-wissensservice.com/brockhaus/sexualität> (letzter Zugriff 18.08.2014)

Blumer, Herbert 1969: Symbolic Interactionism: Perspective and Method. Berkely: University of California Press.

Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Pierre Bourdieu (1993): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA Verlag (49-80)

Bucher, Hans-Jürgen; Schumacher, Peter 2012: Interaktionale Rezeptionsforschung. Theorie u. Methode der Blickaufzeichnung in der Medienforschung. Wiesbaden: Springer VS

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:

Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern 2006. http://www.bzga.de/botmed_13316100.html (letzter Zugriff 18.08.2014);

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:

Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern 2010. <http://www.bzga.de/infomaterialien/?sid=-1&idx=1789> (letzter Zugriff 18.08.2014)

Bundeszentrale für politische Bildung 2011:

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17676/jugend-jugendliche> (letzter Zugriff 18.08.2014)

Chaos Computer Club 2011: Warnung vor dem Einschleppen von Netzsperrern durch neuen Glücksspielvertrag. <http://www.ccc.de/de/updates/2011/gluecksspiel> (letzter Zugriff 18.08.2014)

Döring, Nicola 2011: Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. In: Zeitschrift für Sexualforschung 2011 Ausgabe 3, Volume 24. Stuttgart: Georg Thieme Verlag. (1-28)

Erikson, Erik Homburger 1959: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Ernst, Nico 2014: Netzsperrern in Großbritannien. Pornofilter sperren ein Fünftel der beliebtesten Websites. <http://www.golem.de/news/netzsperrern-in-grossbritannien-pornofilter-sperren-ein-fuenftel-der-beliebtesten-websites-1407-107659.html> (letzter Zugriff 18.08.2014)

Ertel, Henner 1990: Erotika und Pornographie - Repräsentative Befragung und psychologische Langzeitstudie zu Konsum und Wirkung. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlage PVU

Fend, Helmut 2005: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Grimm, Petra; Rhein, Stefanie; Müller, Michael 2011: Porno im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen. Berlin: Vistas

JIM-Studie 2013: Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest

Katz, Elihu; Foulkes, David 1962: The Use of Mass Media as "Escape". In: Oxford Journals - Social Sciences - Public Opinion Quarterly. Volume 26, Issue 3. (377-388)

Klein, Alexandra 2010: Jugend, Medien und Pornographie. In: Schetsche, Michael; Schmidt, Renate-Berenike: Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde - Gesellschaftliche Diskurse - Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (167-184)

Klein, Alexandra; Sager, Christin 2010: Wandel der Jugendsexualität in der Bundesrepublik. In: Schetsche, Michael; Schmidt, Renate-Berenike (Hrsg.): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde - Gesellschaftliche Diskurse - Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (95-118)

Lautmann, Rüdiger 2002: Soziologie der Sexualität. Erotische Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim und München: Juventa Verlag

Lautmann, Rüdiger; Schetsche, Michael 2012: Pornographie. In: Albrecht, Günter; Groenemeyer, Axel (Hrsg.): Handbuch soziale Probleme Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (886-903)

Martyniuk, Urszula; Matthiesen, Silja 2011: Jugendsexualität im Internetzeitalter. In: punktum 3+4 2011, Zeitschrift für verbandliche Jugendarbeit in Hamburg. Hamburg: Landesjugendring e.V. (5-8)

Martyniuk, Urszula; Matthiesen, Silja 2013: Sexuelle Erfahrungen von Jugendlichen im Web 2.0. In: Matthiesen, Silja: Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen. Köln: BZgA. (94-141)

Matthiesen, Silja; Martyniuk, Urszula; Dekker, Arne 2011: "What do girls do with porn?". Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. In: Zeitschrift für Sexualforschung 2011 Ausgabe 4, Volume 24. Stuttgart: Georg Thieme Verlag. (326-352)

Mead, George Herbert 1968: Mind, Self and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist. Chicago: University of Chicago. In deutscher Sprache unter dem Titel: Geist, Identität und Gesellschaft (1973). Berlin: Suhrkamp

Oerter, Rolf; Dreher, Eva 2002: Jugendalter. In: Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlage PVU. (258-317)

Pastötter, Jakob 2003: Erotic Home Entertainment und Zivilisationsprozess. Analyse des postindustriellen Phänomens Hardcore-Pornographie. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag

Rousseau, Jean-Jacques 1762: Emil oder über die Erziehung. Paderborn: Schöningh

Scherr, Albert 2009: Jugendsoziologie, Einführung in Grundlagen und Theorien.
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Schmidt, Gunter 1988: Das große Der Die Das. Über das Sexuelle. Reinbek: Rowohlt

Schmidt, Gunter 1993: Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede,
Konfliktfelder. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag

Schmidt, Gunter 2004: Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen.
Gießen: Psychosozial-Verlag

Schmidt, Gunter; Matthiesen, Silja; Dekker, Arne; Starke, Kurt 2006: Spätmoderne
Beziehungswelten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Schmidt, Gunter; Matthiesen, Silja 2011: "What do boys do with porn?". Ergebnisse einer
Interviewstudie, Teil 2. In: Zeitschrift für Sexualforschung 2011 Ausgabe 4, Volume 24.
Stuttgart: Georg Thieme Verlag. (353-378)

Schmidt, Gunter; Matthiesen, Silja 2013: Der Hintergrund: Jugendsexualität nach der
Liberalisierung. In: Matthiesen, Silja: Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative
Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen. Köln: BZgA. (9-14)

Selg, Herbert 1986: Pornographie. Psychologische Beiträge zur Wirkungsforschung.
Bern: Verlag Hans Huber

Siggelkow, Bernd; Büscher, Wolfgang 2008: Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder
nicht mehr lernen was Liebe ist. München: Goldmann.

Simon, William; Gagnon, John H. 2000: Wie funktionieren sexuelle Skripte? In: Schmerl,
Christiane et al. (Hrsg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in
modernen Gesellschaften. Opladen: Leske und Budrich. (70-95)

Starke, Kurt 2010: Pornografie und Jugend - Jugend und Pornografie. Eine Expertise.
Lengerich: Pabst Science Publishers

Stein-Hilbers, Marlene; Soine, Stefanie; Wrede, Brigitte 2000: Einleitung: Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit. In: Schmerl, Christiane et al. (Hrsg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften. Opladen: Leske und Budrich. (9-29)

Sutter, Tilmann 2011: Medienkompetenz: Entwicklungs- und Sozialisationstheoretische Grundlagen. In: Kammerl, Rudolf; Luca, Renate; Hein, Sandra (Hrsg.): Keine Bildung ohne Medien! Neue Medien als pädagogische Herausforderung. Berlin: Vistas. (165-179)

Uni Freiburg: Sexuelle Orientierung und sexuelle Identität. <http://www.gleichstellung.uni-freiburg.de/GDManagement/SexuelleIdentitaet> (letzter Zugriff 18.08.2014)

Vollbrecht, Ralf 2010: Wirkung pornographischer Mediendarstellungen. Theorien, Annahmen und empirische Befunde zur Medienwirkung sexualisierter und pornografischer Darstellungen auf Jugendliche. In: Schetsche, Michael; Schmidt, Renate-Berenike (Hrsg.): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde - Gesellschaftliche Diskurse - Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (145-166)

Watson, John B. 1924: Behaviorism. London: Kegan Paul, Trench, Trubner And Co., Ltd.
(Volltext und PDF-Download: <https://archive.org/details/behaviorism032636mbp>)

Zillmann, Dolf 2004: Pornografie. In: Bente, Gary; Mangold, Roland; Vorderer, Peter (Hrsg.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen: Hogrefe Verlag

7 Anhang

Das 3 Ebenen x 5 Komponenten-Modell der Pornografie-Kompetenz nach Döring:

Das 3 Ebenen x 5-Komponenten-Modell der Pornografie-Kompetenz (© Prof. Dr. Nicola Döring, In: Z für Sexualforschung 2011; 24; 228 – 255)					
5 Komponenten → 3 Ebenen ↓	1 Medienkunde	2 Kritikfähigkeit	3 Genussfähigkeit	4 Fähigkeit zur Metakommunikation	5 Fähigkeit zur Selbstreflexion
1 Bewertung von Pornografie Bewertungs-Kompetenz	<p><i>Kennnisse über Produktion, Merkmal, Inhalte sowie Nutzung von Pornografie</i></p> <p>Was versteht man unter „Pornografie“? Was ist heute allgemein über Produktion, Merkmale und Inhalte sowie Nutzung von Pornografie bekannt? Wo bestehen Wissenslücken und Kontroversen? Welche ethischen Positionen gegenüber Pornografie werden vertreten?</p>	<p><i>Erkennung und Prävention von Negativwirkungen von Pornografie</i></p> <p>Welche Risiken sind ganz allgemein mit welcher Art von Pornografie bzw. ihrer Produktion, ihren Inhalten und ihrer Nutzung verbunden? Welche Präventions- und Interventionsmethoden existieren?</p>	<p><i>Erkennung und Ausschöpfung von Positivwirkungen von Pornografie</i></p> <p>Welche Chancen sind ganz allgemein mit welcher Art von Pornografie bzw. ihrer Produktion, ihren Inhalten und ihrer Nutzung verbunden? Welche Förderungsmethoden existieren?</p>	<p><i>Konstruktiver sozialer Austausch über Pornografie</i></p> <p>Mit wem kann ich mich bei Bedarf wie über meine Pornografie-Kennnisse und -Bewertungen austauschen?</p>	<p><i>Reflexion des eigenen Standpunkts zur Pornografie</i></p> <p>Wie beurteile ich meine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Bewertung von Pornografie? Welchen Standpunkt vertrete ich warum? Wie kann und will ich mich in diesem Bereich weiterentwickeln?</p>
2 Nutzung von Pornografie Nutzungs-Kompetenz	<p>Wo und wie finde ich pornografische Inhalte, die mir gefallen und die legal und ethisch vertretbar sind?</p>	<p>Welche Risiken sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Nutzung konkreter pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie reduzieren bzw. vermeiden?</p>	<p>Welche Chancen sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Nutzung konkreter pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie ausschöpfen?</p>	<p>Mit wem kann ich mich bei Bedarf wie über meine Pornografie-Nutzung und damit verbundene negative und positive Effekte austauschen?</p>	<p>Wie beurteile ich meine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Nutzung von Pornografie? Welche (Nicht-)Nutzungsweisen realisiere ich warum? Wie kann und will ich mich in diesem Bereich weiterentwickeln?</p>
3 Gestaltung von Pornografie Gestaltungs-Kompetenz	<p>Wo und wie kann ich mich bei Interesse aktiv an der legalen und ethisch vertretbaren Produktion pornografischer Inhalte beteiligen?</p>	<p>Welche Risiken sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Gestaltung welcher eigenen pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie reduzieren bzw. vermeiden?</p>	<p>Welche Chancen sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Gestaltung welcher eigenen pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie ausschöpfen?</p>	<p>Mit wem kann ich mich bei Bedarf wie über meine Pornografie-Produktion und damit verbundene negative und positive Effekte austauschen?</p>	<p>Wie beurteile ich meine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Gestaltung von Pornografie? Welche (Nicht-) Gestaltungsweisen realisiere ich warum? Wie kann und will ich mich in diesem Bereich weiterentwickeln?</p>

(vgl. Döring 2011, 13)

8 Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, Till Czieso, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind stets unter Angabe der Quelle als solche kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift